

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

---

**D. Christian Friedrich Schmids, der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors, und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen Stipendiaten zu Wittenberg, neue philologische und kritische Bibliothek**

**4.1773**

1773

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1029270724>

Band (Zeitschrift)   Freier    Zugang



3



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de/  
rosdok/ppn1029270724/phys\\_0001](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1029270724/phys_0001)

DFG

Fo-3013.

F.o.-3013.



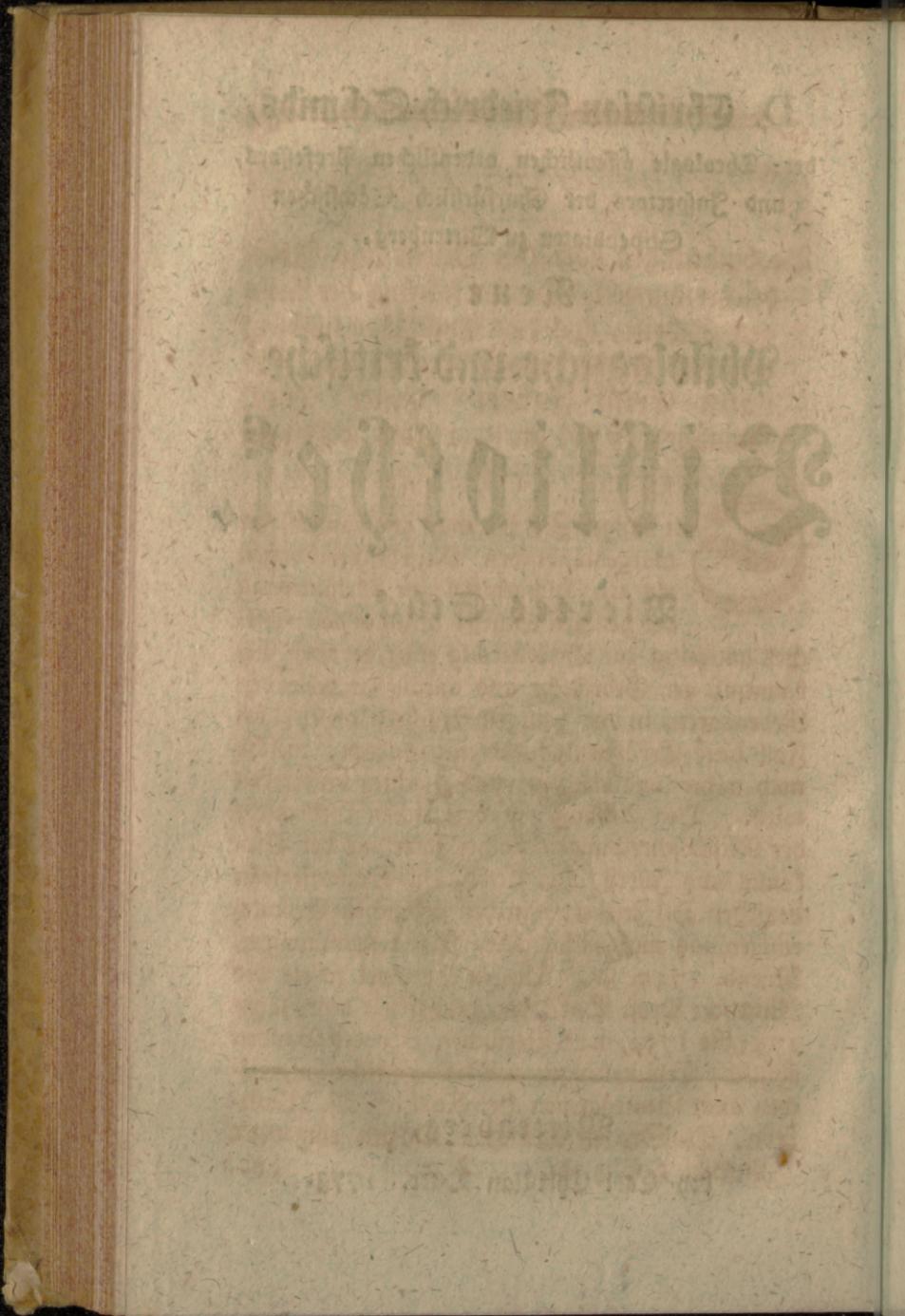


D. Christian Friedrich Schmids,  
der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors,  
und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen  
Stipendiaten zu Wittenberg,  
Neue  
Philologische und kritische  
**Bibliothek.**  
Viertes Stück.



---

Wittenberg,  
bey Carl Christian Dürr. 1773.



I.

Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der heiligen Schrift, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Jo: hann Ernst Faber. Erster Theil. Hamburg 1771. gr. 8. 1 Alph. 8 Bogen.

**S**einiger Zeit hat man angefangen, die morgenländischen Reisebeschreibungen als ein Hülfsmittel zur Erläuterung der heiligen Schrift anzuwenden, welches unstreitig zur Beförderung einer genauen Erkennniß der Gebräuche und darauf anspielenden Redensarten in den heiligen Büchern dienet, im Fall diese Erkennnißquelle mit andern, welche noch näher und nöthiger sind, richtig verbunden wird. Den Anfang von dergleichen Gebrauche der Reisebeschreibungen machte unter uns der Diaconus aus Fürth, Hr. Luft, ein Schwestersohn des Hrn D. Zeltners, in den biblischen Erläuterungen aus morgenländischen Reisebeschreibungen. Nürnberg. 1735. 8. Diesem Exempel folgte der Rintelsche Prof. Eskuche, welcher seit dem Jahre 1745 bis 1752, in 26 Versuchen, in zweien Bänden ähnliche Erläuterungen ans Licht gestellet hat, welchen auch Beiträge von Hr. Rathlef, M. Münnern, D. Stosch und Hrn. Dohm eingerückt sind.

N. Bibl. 1. B. 4. St. T 2

sind.

sind. Diese Männer haben die Bibel so zu erläutern gesucht, wie ihnen von ungefähr darzu dienliche Stellen der Reisebeschreibungen vorgekommen sind. Wir rechnen auch dahin die erläuterten Schriftstellen, welche Hr. Anton Paul Ludewig Carstens, Prediger zu Münster im Lüneburgischen, aus des Engelländers Hn. D. Thomas Shaws Reisebeschreibung auf fünf Octavbogen gezogen hat.

Weiter aber gehe der Verfasser desjenigen Buchs, welches wir vor uns haben. Er heiszet Harmar, und sein Buch hat im Englischen diesen in die Kürze zusammengezogenen Titel: *Observations on divers Passages of Scripture grounded on circumstances incidentally mentioned in Books of Voyages and Travels into the East.* London, printed for Thomas Field, 1764. Der Verleger hat das Unglück gehabt, daß die Auflage dieses Werks, wenige Exemplarien ausgenommen, in einer Feuersbrunst mit verbrannt ist. Man findet darinnen Stellen aus neuen Reisebeschreibungen gezeichnet, von welchen der Verfasser geglaubet hat, daß sie zur Aufklärung dieser oder jener Schriftstelle dienen könnten. Den meisten Stoff zu diesem Werke hat der sel. D. Shaw mit seiner lebenswürdigen Reisebeschreibung gegeben, welche zuerst im Jahre 1738 in Folio, und neunzehn Jahre hernach, mit einiger Veränderung, in Quart herausgekommen ist. Darzu gehören auch diejenigen Schriften, welche in der Samm-

Sammlung stehen, die den Titel führet: *Gesta Dei per Francos*, gedruckt zu Hannover 1611; Die Reisebeschreibung Rauwolfs, eines deutschen Arztes, welcher seine Reise von Augspurg ins Mor- genland im May 1573 antrat, die aus dem Hoch- deutschen ins Englische übersezt, der Sammlung von merkwürdigen Reisen des Ray eingerückt ist; Die Reisebeschreibung Sandys, welcher diese Län- der unter der Regierung Jakobs des Ersten durch- reisete. Die übrigen Reisenden, welche Hr. Har- mar zu Rath gezogen hat, sind Olearius, nach der französischen Uebersetzung, und mit Zusäthen von Wicquesfort und dem folgenden Herausgeber, gedruckt zu Amsterdam 1727. Thevenot, englisch zu London herausgegeben 1687. Joh. Chardin, London, 1685. *Voyage dans la Pa- lestine, fait par Ordre du Roy Louis XIV.* Amsterdam 1718, aus den Papieren des Hrn. Arvieux, Gesandten des Königes von Frankreich an den Groß-Emir der Araber vom Berge Kar- mels, gezogen und herausgegeben von la Roque. *Voyage de Corneille le Bruyn au Levant, à la Haye*, 1732. *Description de l' Egypte*, Paris 1735, ein Auszug in Briefen des Abts Maserier aus den Nachrichten des Maillet, welcher sich als französischer Consul lange in Aegypten aufgehalten hat. *The Journal from Grand Cairo to Mount Sinai and back again*, übersezt aus der Hand des ägyptischen Vorsteigers der Missionare zu Groß- Cairo. *Travels in Aegypt and Nubia*, von Friedrich Ludewig Norden, dänischem See- Kapitain,

294 I. Beobachtungen über den Orient,

Rapitain, herausgegeben auf Befehl des Königes von Dänemark, und ins Englische übersetzt von Dr. Tempelmann, London, 1757. *Egmont's and Heyman's Travels, through part of Europe-Syria, Palæstine, Aegypt and Mount Sinai*, aus dem Holländischen übersetzt, 1759. Maundrell, welcher uns von seiner im Jahre Christi 1697 um Ostern von Aleppo nach Jerusalem vorgenommenen Reise eine sehr schätzbare Beschreibung geliefert hat. *Pitt's Account of the Religion and Manners of the Mahometans. History of the piratical States of Barbary*, London 1750. Die beiden Bände der *Description of the East*, vom Dr. Pococke, Bischoffe in Irland, davon der erste 1743, der andere aber 1758 gedruckt ist; Dr. Russells *natural history of Aleppo*, 1756, die Ruinen von Palmyra und Balbec, *Hom-pays historical account of the british Trade over the Caspian Sea*, welchen Herbelots Sammlung aus morgenländischen Schriftstellern, die zu Paris 1607 unter dem Titul *Bibliothèque Orientale* gedruckt ist, ist beigefügt worden.

Aus diesen Schriften hat der Hr. Verf. dasjenige genommen, worinnen er eine Gleichförmigkeit zwischen den Sitten oder Gebräuchen der heutigen Morgenländer und gewissen damit übereinstimmenden Stellen der heil. Schrift wahrgenommen hat. Vor iho lesen wir fünf Hauptstücke; denn wir haben noch einen Band zu erwarten. Das erste Hauptstück beschreibt das Wetter im heiligen Lande, in zwanzig Anmerkungen. Im andern

andern Hauptstücke wird von dem Aufenthalte  
in Zelten in 21 Anmerkungen gehandelt. Im  
dritten Hauptstücke werden in eben so viel Anmer-  
kungen die Häuser und Städte des heil. Lan-  
des beschrieben. Das vierte Hauptstück erklärt  
in 32 Anmerkungen die Lebensart der Einwoh-  
ner von Palästina. Im fünften Hauptstücke  
wird in 15 Anmerkungen die im Morgenlande  
gewöhnliche Art zu reisen betrachtet.

Von so vielen Anmerkungen wollen wir einige  
auszeichnen, jedoch dasjenige übergehen, was Hr.  
Faber dagegen erinnert. Die erste betrifft die  
Stelle *Zohel.* 4, 16. „Die heißen Winde,  
„(schreibt der Verf.) sind zu Aleppo nicht, so wie  
„sie es in der Wüsten sind, tödlich. Dennoch  
„sind sie, wie Russel bemerkt, beschwerlich graug,  
„und nöthigen die Leute, sich in ihre Wohnungen  
„sorgfältig einzuschließen. In der Barbarey und  
„in Aegypten sind sie gleichfalls sehr belästigend  
„und erstickend. Le Bruyn, der sonst in vergleic-  
„chen Dingen, in Ansehung anderer Gegenden,  
„bis zum Ueberdruß genau ist, ist zum Unglück  
„in seinen Wetterbeobachtungen von Indien gar zu  
„kurz. Es ist dies desto mehr zu bedauern, da er  
„sich hier viel länger, als die meisten Reisenden  
„thun, aufhält, und da solche Beobachtungen den  
„Sinn vieler Stellen dieser Art, wo man die  
„Kritik zur Unzeit anbringen würde, allein be-  
„stimmen müssen. Indessen bemerkt er doch,  
„dass die Hitze sehr heftig, und mithin unangenehm  
„gewe-

„gewesen. Muß uns dieser Umstand nicht nöthigen, die Stelle Höhel. 4, 16. ganz anders, als viele Kritiker gehan haben, zu erklären? Die letztern, unter welchen selbst der gelehrte Bohart ist, meynen, der erste Theil dieses Verses habe folgenden Sinn: Gehe weg, Nordwind, und komme Südwind! Hieronymus war der selben Meynung, und nennt den Nordwind einen rauhen, schneidenden und unangenehmen Wind. Einige neuere Kritiker erinnern eben dies und noch mehr, um ihre Erklärung zu unterstützen. Sanctius insonderheit behauptet, der Südwind sey warm und feucht: durch seine sanfte Hitze bekleide er die Bäume mit Blättern. Doch indem er sich selbst den Einwurf macht, nach dem Virgil verderbe der Südwind die Blumen; so antwortet er ganz ernsthaft, der Südwind möge zwar in Spanien und in Italien den Blumen gefährlich, und in Afrika stürmisch seyn, allein in Palästina sey er sanft und milde, weil er von der See wehe, und daher eine sanfte und feuchte Wärme erhalte. Winde von einerley Richtung können zwar ohne Zweifel in verschiedenen Ländern entgegengesetzte Wirkungen haben. Allein des Sanctius Meynung hat nicht den mindesten Grund. Von Judäa kann man schwerlich behaupten, daß der Südwind da von der See wehe: in Italien ist allerdings das Gegentheil, und gleichwohl ist er da verderblich. Nach des le Bruyns Beschreibung bringt er große Hitze, keinesweges aber die sanfte Wärme des Sanctius.

„Wenn

„Wenn demnach die Südwinde dieses Landes eben  
„so beschwerlich sind, als in der Barbarey und in  
„Aegypten, und als die Winde aus der Wüsten  
„zu Aleppo, die von eben der Natur, als die Süd-  
„winde in Judäa zu seyn scheinen, oder, wenn sie  
„auch nur sehr heiß sind, wie sie Le Bruyn im Octo-  
„ber fand; so ist es höchst unwahrscheinlich, daß  
„die Braut sollte gewünscht haben, daß der Nord-  
„wind zur Zeit der Früchte, das ist, mitten im  
„Sommer, wie es jene Ausleger verstehen, sich le-  
„gen und der Südwind erheben mögte. Ich  
„zweifle keinesweges, daß nicht gerade das Gegen-  
„theil der wahre Sinn dieser Worte seyn sollte, ob  
„mir gleich nicht bekannt ist, daß sie irgend ein  
„Kritikus so verstanden hat, indem sie alle bey der  
„vorhergehenden Erklärung stehen geblieben, oder  
„gar glaubten, die Braut wünsche beyde Winde.  
„Das letztere ist aber in gewisser Rücksicht noch  
„unerträglicher. Sie würde einen schwülen und  
„erstickenden Wind wünschen, und zwar gleich,  
„nachdem sie in einem Affeete, einen Wind von  
„der entgegengesetzten Richtung gewünscht hätte.  
„Niemand wird, wie ich glaube, läugnen, daß  
„das erste Wort heißen könne: erwache oder  
„erhebe dich, Nordwind; nur bey den folgen-  
„den Wörtern kann man anstoßen: und komme  
„Südwind, das ist, wie ich glaube, gehe in  
„deine Ruhekammer. Daß die Wörter aus-  
„gehen und kommen mit ihren Ableitungen, ge-  
„rade einander entgegenstehen, erhellt aus 2 Sam.  
„3, 25. Das erstere heißtet häufig so viel, als

„den Wind wehen lassen, Ps. 135, 7. Jer. 10, 13.  
 „51, 16. Folglich bedeutet Kommen das Gegen-  
 theil, oder die Zeit, da sich der Wind leget, und  
 gleichsam in seine Ruhekammer gehet, gerade so,  
 wie Ausgehen den Aufgang der Sonne, da sie  
 aus ihrer Kammer geht, Ps. 19, und Kommen  
 ihren Untergang, da sie hineingehet, 5 Mos. 11,  
 „30. Jos. 1, 4. anzeigen. Nunmehr wird der  
 wahre Sinn jener Worte folgender seyn: Er-  
 hebe dich, Nordwind, und lege dich, Süd-  
 wind! Wehe über meinen Garten, laß seine  
 Gewürze duften, damit mein Geliebter durch fü-  
 le und balsamische Luft eingeladen, in seinen Gar-  
 ten komme und seine lieblichen Früchte esse. Denn  
 wenn der Südwind wehet, so wird ihn die über-  
 mäßige Hitze von dem Genuss der feinen Luft ab-  
 halten und nöthigen, Thüre und Fenster seiner  
 Zimmer zu verschließen.“

Die andere bezieht sich auf den Propheten  
 Jonas. „Zelte (meldet der V.) scheinen die vor-  
 zuglichsten Wohnungen der wandernden Familien  
 zu seyn. Doch finden wir auch, daß die Mor-  
 genländer, wenn sie nicht in Häusern wohnen, sich  
 häufig mit Hütten begnügen. So beschreibt  
 Dr. Pococke die Sommerwohnungen einiger  
 Mesopotamier, als wären sie von losen Steinen  
 und mit Rohr und Aesten bedeckt. Er spricht  
 auch von gewissen offenen Hütten, die von Zwei-  
 gen gemacht, und ungefähr drey Fuß vom Bo-  
 den an hoch sind. Dergleichen fand er nahe bei  
 „St.

„St. Johann von Aera, und es lebten darinnen  
„einige Araber. Andere Sribenten gedenken  
„eben dieser Lebensart in Hütten. Sie werden,  
„wie Dr. Pococke zu verstehen giebt, von verschie-  
„denen Materialien und folglich auch in verschie-  
„dener Form erbauet, je nachdem man da, wo sie  
„stehen, Materialien zu dieser Absicht findet. Diese  
„Materialien sind so wandelbar, und Bäume,  
„Rohr und Büsche sind in einigen Gegenden so  
„selten, daß man sich verwundern kann, warum  
„sich nicht lieber alle mit Zelten versehen. Gleich-  
„wohl thun sie es in der That nicht. Unter den  
„Israeliten hatten ohne Zweifel viele in der Wü-  
„sten bequeme Zelte. Denn da ihren Vorfahren  
„diese Lebensart gewöhnlich war, so behielten sie  
„vermuthlich viele in Aegypten bey. Vielleicht  
„hatten sie auch dergleichen den Aegyptiern geraubt.  
„Viele von ihnen mochten gleichwohl keine bessere  
„Wohnungen, als Hütten haben. Denn zum An-  
„denken ihres Aufenthaltes in der Wüsten, sollten  
„sie jährlich verschiedene Tage nicht in Zelten, son-  
„dern in Hütten, leben. Zwar würde der Befehl,  
„daß alle Israeliten sich zur Feyer des Lauberhüt-  
„tentfestes mit Zelten versehen sollten, nachdem sie  
„sich schon in Häusern niedergelassen hatten, mit  
„einiger Unbequemlichkeit für sie begleitet gewesen  
„seyn. Allein diese würden schwerlich den Moses  
„bewogen haben, zu verordnen, daß sie sich Hüt-  
„ten machen sollten, wenn die Lebhaftigkeit der  
„Vorstellung dabei gelitten hätte. Lebten sie in  
„der Wüste theils in Zelten, theils in Hütten, so  
„war

„ war es genug, wenn sie zum Andenken jener Le-  
„ bensart sich in Hütten aufhielten. Und da die  
„ letztern eine schlechtere und nicht so bequeme Wohn-  
„ art, als Zelte sind; so konnte ihnen der Aufent-  
„ halt in denselbigen desto besser anbefohlen werden,  
„ je genauer er ihnen den Zustand ihrer Väter vor-  
„ stellen konnte. Die Wüsten haben bey aller ih-  
„ rer Unfruchtbarkeit doch verschiedene Flecken, wo  
„ Bäume stehen. Hier von kann sich eine ziemliche  
„ Anzahl von Menschen schlechte Hütten machen.  
„ An solche Plätze würden die Israeliten ohne Zweifel theils wegen ihres Viehes, theils um Mate-  
„ rialien zu Lauben zu bekommen, so weit es mög-  
„ lich war, hingeführet. Und wenn sie bisweilen  
„ auf ihren Reisen zum Theil genöthiget waren,  
„ unter freiem Himmel zu liegen, so konnten sie es  
„ ohne alle Gefahr thun. Dr. Shaw hat dies selbst  
„ erfahren. Er sagt: auf seinen Reisen zwischen  
„ Cairo und dem Berge Sinai wäre der Himmel  
„ jede Nacht ihr Ovda, der Sand mit einem  
„ Teppiche bedeckt ihr Bette, und ein Bündel zu-  
„ sammengelegter Kleider ihr Hauptkissen gewesen.  
„ Bey diesem Lager wären sie alle Nächte bis auf  
„ den Leib durch den starken Thau, der auf sie  
„ tropste, durchnässt worden, jedoch ohne alle Ge-  
„ fahr einer Erkältung. So vortrefflich ist dieses  
„ Klima! Gegen die Hitze am Tage konnten sie  
„ die Felsen dieses rauhen Landes schützen. Diese  
„ thun Reisenden einen solchen Dienst, daß Egmont  
„ und Heyman ihre Zuflucht dahin nahmen. Ja  
„ sie zogen dieselben sogar bisweilen dem Schatten

„ der

„der Bäume vor, da sie in eben dieser Wüste rei-  
„seten. Indessen war des Jona Hütte, so viel  
„ich glaube, nicht von dieser Art. Ich denke die-  
„sem Theile der Geschichte mehr Licht zu geben,  
„als ich bey den Auslegern angetroffen habe. Doch  
„indem ich hier meine Bemerkung niederschreibe;  
„sehe ich mich außer Stand, alle Fragen, welche  
„ein genauer Froscher aufwerfen könnte, zu beant-  
„worten. Machte sich Jona eine Hütte von Zwei-  
„gen, darunter er den Ausgang seiner Weissagung  
„abwarten wollte, und wuchs nachgehends der Kür-  
„bis in einer einzigen Nacht auf? Das nehmen  
„unsere Ueberseher und auch Lowth in seiner Aus-  
„legung an. Allein wäre diese Meynung gegrün-  
„det; so würde man nicht leicht vermuthen können,  
„wie das Aufwachsen des Kürbis ihm so viel Ver-  
„gnügen, oder sein Verdorren so viel Verdruss  
„hätte verursachen sollen, da er ja noch seine Hütte  
„zu einem Obdach hatte, das er vorher für zurei-  
„chend hielte. Aus der Beschreibung, die The-  
„venot, als ein Augenzeuge, von dieser Landschaft  
„macht, sollte man schließen, daß das Erdreich auf  
„der mesopotamischen Seite des Tigris, welcher  
„Ninive gegen über lag, niedrig sei. Denn diese  
„Länderen werden gebauet, und vermittelst klei-  
„ner Gräben aus dem Flusse gewässert. Wahr-  
„scheinlicher Weise setzte er sich also deswegen lie-  
„ber auf der Morgenseite von Ninive, und nicht  
„Westwärts in Mesopotamien gegen sein Vater-  
„land hin, nieder, damit er eine desto freyere Aus-  
„sicht nach der Stadt zu haben mögte, nicht aber,  
„wie

„wie sich Lowth einbildet, um desto leichter der Verfolgung der Niniviten, wenn sie ihn etwa in Verhaft hätten nehmen wollen, zu entgehen. Einen solchen Argwohn beim Jona anzunehmen, darzu ist nicht der geringste Grund vorhanden. Die mesopotamische Seite ist, wie Thevenot sagt, wohl besäet; aber das curdistanische Ufer ist unfruchtbar und ungebaut. Desto wichtiger mußte dem Jona ein Odbach seyn, da vermutlich in dieser dürren Gegend wenige oder keine Bäume wachsen, unter welche sich Jona bey der Verwelkung des Kürbis hätte sezen können. Das war der Grund seines Unwillens. Allein nunmehr läßt sich nicht leicht vermuthen, woher er Zweige bekommen könnte, um sich eine Hütte zu machen. Dies verbunden mit der Betrachtung, daß das Wort, welches man durch Hütte übersetzt, bisweilen einen ohne alle Kunst gemachten Aufenthalt anzeigen, Jerem. 25, 38. Job. 38, 40. und daß die Worte; der Herr bereitete einen Kürbis, so viel bedeuten können, als: er hatte ihn bereitet, kann uns auf die Gedanken bringen, daß weiter nichts, als dieser Kürbis, welchen Jona in dieser wüsten Gegend zu finden das Glück hatte, die Hütte war, darunter er sich zum Schutz gegen die Sonnenhitze setzte, und dessen Verwaltung ihm in der Folge einen so großen Verdruß machte. Man muß dabei noch die unerträgliche Hitze dieser Landschaft bedenken. Sie ist so groß, daß, wie uns Thevenot meldet, er eben deswegen das berühmte Grab des Jona nicht besuchen konnte.

, konnte. Es ist keine Möglichkeit, zwei Stunden  
, nach Sonnen Aufgang, bis eine Stunde nach ih-  
, rem Untergange, aus dem Hause zu gehen. Die  
, Mauern sind so heiß, daß man einen halben Fuß  
, weit von ihnen eine Hitze, als wie von einem  
, glühenden Eisen, fühlet. Was die Pflanze be-  
, trifft, deren Schatten dem Jona so erfrischend  
, war; so getraue ich mir nicht, Vermuthungen  
, darüber zu machen. Und in Ansehung der oben  
, erwähnten Umstände darf ich meinen Lesern nicht  
, vorenthalten, daß Rauwolf, wenn er anders rich-  
, tig übersezt ist, eine ganz andere Nachricht, als  
, Thevenot, von diesen Gegenden giebt. Nach  
, ihm, wenigstens wie seine Worte in des Rays  
, Sammlung stehen, wird das meiste Korn  
, auf der Ostseite gebauet: die mesopotami-  
, sche Seite ist dagegen, so überaus sandig und  
, dürr, daß man meynen sollte, man wäre mitten  
, in den Wüsten Arabiens. Thevenot wird in-  
, dessen ganz allgemein für einen genauen Beobach-  
, ter erkannt: und seine Nachrichten, wie die bishe-  
, rigen Bemerkungen ohne Zweifel ausweisen, ver-  
, breiten über die Geschichte des Jona ein solches  
, Licht, daß man schon in dieser Rücksicht sie für  
, richtig halten mögte. Indessen würde es für  
, mich ein großes Vergnügen seyn, wenn ich in der  
, Folge hören sollte, daß ein sorgfältiger und ge-  
, nauer Mann diese Sache zur völligen Gewißheit  
, gebracht hätte.

Die dritte und letzte Anmerkung betrifft das  
morgenländische Brot. „Die Reisebeschrei-  
ber,

„ber, (meldet unser V.) kommen darinnen überein,  
„daß das morgenländische Brot, welches aus  
„kleinen, dünnen, weichen Kuchen besteht, frisch  
„gegessen werden müsse, und verderbe, sobald man  
„es länger, als einen Tag, aufbewahrt. Dieses  
„hat dennoch seine Ausnahmen. Noch neulich ist  
„uns vom Doctor Russel, so wie schon vorher  
„durch Rauwolf, versichert worden, daß es ver-  
„schiedene Arten von Brot und Kuchen bey ihnen  
„gebe. Einige werden, sagt Rauwolf, mit Eyer-  
„dottern gemacht, in andere werden verschiedene  
„Arten von Saamenkörnern hineingebacken, als  
„Sesam, römischer Koriander, und wilder Gar-  
„tensafran, welchen man auch darauf zu streuen  
„pflegt. Und an einer andern Stelle meldet er,  
„daß sie zur Reise auch Zwieback backen. Russel  
„merket auch an, daß sie ihre Kuchen mit Sa-  
„menkörlein bestreuen, und verschiedene Arten  
„von geröstetem Brote und Zwiebacke haben.  
„Zu diesen Schriftstellern sehe man noch den Pitts,  
„welcher sagt, daß sie auf ihrer Reise aus Aegypten  
„nach Mecca Zwieback mitgenommen, davon sie  
„noch einen Theil wieder zurück gebracht hätten.  
„Wenn man die biblischen Bücher über diese Ma-  
„terie liest; so sieht man erstlich, daß die Brote  
„der Morgenländer ungemein klein waren. Denn  
„zu der Bewirthung einer einzigen Person waren  
„alle drey Stücke nöthig, Luc. 2, 5. Ferner findet  
„man auch, daß sie gemeinlich frisch gegessen,  
„und nicht anders gebacken wurden, als wenn man  
„eben Brot brauchte, wovon das Beispiel Abra-  
„hams

„hams ein Beweis seyn kann. Zumweilen wurden  
„sie jedoch so bereitet, daß sie sich einige Tage über  
„halten konnten. Denn das Schaubrot war noch  
„esbar, nachdem es schon eine Woche lang dem  
„Herrn vorgelegt gewesen war. Und endlich läßt  
„sich auch aus dem Begehrten der Gibeoniter Jos.  
„9, 12, und den Zurüstungen, welche Joseph zu  
„der Reise Jakobs nach Aegypten machte, 1 Mos.  
„45, 23, so viel abnehmen, daß man für Reisende  
„solches Brot zu machen pflegte, das eine Zeit lang  
„dauren konnte, ohne zu verderben. Gleicher-  
„stalt scheinen auch damals mancherley Esawaaren  
„von eben der Art, wie sie die Einwohner von Aleppo  
„noch jetzt haben, üblich gewesen zu seyn. Ins-  
„besondere hat man einige, die, in Hinsicht der Art,  
„sie zu bereiten, mit denjenigen übereinkamen, auf  
„welche man Saamenkörner zu streuen pflegt, wie  
„sich aus demienigen Theile, des von dem Weibe  
„Jerobeams dem Propheten Ahia gemachten Ge-  
„schenks schließen läßt, welchen die englischen Ueber-  
„seher, durch Brezel oder Kringel ausgedrückt ha-  
„ben 1 Kön. 14, 3. In der That ist Buxtorf  
„der Meinung, daß das ursprüngliche Wort Zwie-  
„back bedeute, und daß diese entweder deswegen  
„also benennet werden, weil sie, gleich einigen uns-  
„serer Pfefferküchen, in Gestalt kleiner Kugeln ge-  
„macht waren, oder weil sie über und über voller  
„Löcher waren, die man auf eine besondere Weise  
„hineingestochen hatte. Auf die letzte dieser beha-  
„den Muthmaßungen, glaube ich, sind die engli-  
„schen Ueberseher dieser Stelle gefallen. Denn  
„N. Bibl. 1. B. 4. St. u „die

„ die Breheln oder Kringel, wenn sie in ganz England  
„ land einerley Figur haben, sind voller Löchlen oder  
„ Löcher, die ein zierliches Gitterwerk vorstellen.  
„ Ich habe etwas von dem ungesäuerten Brodte  
„ unserer englischen Juden gesehen, das auf eben  
„ die Art gemacht war, und eine nehformige Ge-  
„ stalt hatte. Ich sollte inzwischen doch glauben,  
„ daß es natürlicher sey, unter dem Worte Zwie-  
„ backe zu verstehen, die mit Saamenkörnern be-  
„ streuet worden. Denn man pflegt sonst dieses  
„ Wort zu gebrauchen, um Stickarbeiten in Golde,  
„ die mit silbernen Pünktchen gleichsam besprengelt  
„ sind, dadurch auszudrücken, nicht weniger nach  
„ dem Jos. 9, 5—10. wie es scheint, um Brot,  
„ das vom Schimmel fleckigt geworden, anzusei-  
„ gen. Um wie viel natürlicher sollte es also nicht  
„ seyn, sich unter diesem Worte mit Saamenkör-  
„ nern bestreute oder besprengte Kuchen zu ge-  
„ denken, als es von Breheln, aus dem Grunde,  
„ weil solche durchaus löchericht sind, zu verstehen?  
„ zumal wenn man bedenkt, daß jene Art von Ku-  
„ chen so allgemein ist, daß nicht nur Rauwolff und  
„ Russel bezeugen, daß man sie zu Aleppo finde, son-  
„ dern auch Hanway erzählt, daß ihm in dem Hause  
„ eines vornehmen Persers Brotkuchen, die auf  
„ gleiche Weise mit Mohnsaamen und andern der-  
„ gleichen Körnern besprengt oder bestreuet gewesen,  
„ vorgesetzt worden. Wir wissen, daß dieses Wort  
„ von sprenklichen oder fleckigten Dingen gebraucht  
„ werde. Niemals werden aber an einem andern  
„ Orte Dinge, die voller Löcher sind, dadurch ange-  
„ deget.

„deutet. Unsere Ueberseher scheinen also, in Anse-  
hung der Wahl dieses Wortes, Brezel oder Krin-  
gel, hier nicht sonderlich glücklich gewesen zu seyn.  
„Es würde schwer seyn, jetzt, nach dem Verlauf  
„von so vielen Jahrhunderten, eine genaue Nach-  
richt von allen den besondern Umständen, die in An-  
sichtung der alten Brot- oder Kuchenarten anzumer-  
ken seyn mögten, bezubringen. Ainsworth wenig-  
stens scheint sich, eben nicht mit einem sonderlich  
glücklichen Erfolge, in die Kritik dieser Art, die  
er der Welt in seiner Anmerkung über den 35sten  
Ps. v. 16 mitgetheilet hat, eingelassen zu haben.  
Er bildet sich ein, daß es scheine, als wenn unter  
dem Worte Kuchen, gleichwie man das Wort  
Brot gebrauche, um eine jede Speise auszudrü-  
cken, auch alle seine gebackne Sachen, oder lecker-  
hafte Speisen verstanden würden. Aber auch  
diejenigen Kuchen, welche Ezechiel essen, und wel-  
che die Trübsale einer Belagerung andeuten soll-  
ten, sind durch jenes Wort ausgedrückt worden.  
Und diesen konnte man doch so wenig den Namen  
einer leckerhaften Speise beylegen, daß sie vielmehr  
lieber das Kummerbrot hätten benannt werden  
mögen, derer Stellen nicht zu gedenken, wo nichts  
vorkommt, das mit dem Begriffe, den sich Ains-  
worth davon gemacht, einige Aehnlichkeit hätte.  
Wenn wir nach der alexandrinischgriechischen  
Uebersezung des A. L. urtheilen wollen: so zei-  
get jenes Wort, in seiner genauen Bedeutung  
Brot an, das unter Kohlen und Asche gebacken  
worden. Denn diese alexandrinischen Ueberseher

„geben dieses Wort, so wie ein anderes ähnliches  
„jedesmal durch Aschkuchen; und in der That ist  
„nichts vorhanden, das dieser Auslegung im Wege  
„stünde. Wenn dem also ist, so ist kein Wun-  
„der, wenn Ezechiel den Gedanken, Brot, das auf  
„diese Weise mit Menschenkoth bereitet werden,  
„zu essen, verabscheute. In Ansehung anderer  
„Wörter weichen die alexandrinischen und andern  
„griechischen Uebersetzer ostmals in ihren Ueberset-  
„zungen von einander ab. Ja die Alexandriner  
„geben zuweilen selbst ein und ebendasselbe mit  
„ganz verschiedenen griechischen Wörtern, und auf  
„der andern Seite drücken sie hebräische Wörter,  
„die an sich ganz von einander unterschieden sind,  
„mit einem einzigen griechischen Worte aus. Der  
„allgemeine Sinn des größten Theils dieser Wör-  
„ter ließe sich jedoch vielleicht mit Gewissheit be-  
„stimmen. Ist nicht Lebiboth besonders dasjenige  
„Wort, das überhaupt schöne gebackne Sachen  
„ausdrückt? Eine Art dieses Gebacknen, die nicht  
„gemein war, pflegte Thamar zu machen; und die-  
„ses gab dem Amnon einen Vorwand an die Hand,  
„zu verlangen, daß man sie nach seinem Hause kom-  
„men lassen mögte, damit sie ihm dergleichen, wor-  
„zu er bey seiner Unpäßlichkeit Appetit bekommen  
„hatte, bereitete. Um dieses deutlicher zu machen,  
„ist es nöthig, dasjenige, was Dr. Pococke erzählt,  
„hier hinzuzufügen, daß nämlich die morgenländi-  
„schen Weiber, wenn sie gleich von vornehmen  
„Stände sind, dennoch das Mittagsmahl in ihren  
„eigenen Zimmern selbst zubereiten, oder wenig-  
„stens

„stens die Aufficht und Direction darüber haben.  
„Wir sehen aus dem Beyspiele der Thamar, daß  
„dieses in alten Zeiten schon gewöhnlich war.  
„Nicht glücklicher, als Ainsworth, scheint Dieu  
„gewesen zu seyn, wenn er in Ansehung der Be-  
„deutung des Wortes Uggah, das bey dem Pro-  
„pheten Hosea 7, 8. vorkommt, von der alexandri-  
„nischen Bibelübersetzung abweicht. Er giebt uns  
„aus dem Golius, einem Augenzeugen, eine Nach-  
„richt von den arabischen Backfrügen, die in vie-  
„len Stücken mit derjenigen, die ich aus dem Ar-  
„vieux bergebracht habe, übereinkommt. Denn  
„nimmt er an, daß das Wort Uggah, eine auf der  
„äußern Seite eines solchen irdnern Gefäßes geback-  
„ne Waffel bedeute; und der Name derselben, den  
„er von einem arabischen Worte ableitet, die auf  
„der einen Seite hohle, und auf der andern convere  
„Figur anzeige. Eine unglückliche Erklärung!  
„zumal von diesem Texte, welcher von einem nicht  
„umgewendeten Uggah redet. Denn Golius, selbst  
„nach der Anzeige des Dieu, sowohl als Arvieur,  
„berichten, daß diese Waffeln fast in einem Augen-  
„blicke gebacken werden. Der Aschkuchen hinge-  
„gen, wovon die alexandrinische Uebersetzung redet,  
„wird mehr als einmal umgekehret. Rauwolffs  
„Nachricht hierüber ist schon von andern Schrift-  
„stellern angeführt worden; da sie aber den besten  
„Kommentar über diese Worte Hosea abgeben  
„kann; so muß ich sie hier wiederholen. Die Frau  
„war auch nicht mäßig, sagt er, indem er beschreibt,  
„wie er in dem Zelte eines Kurten, jenseits des Eu-

„phrats bewirthet worden, sondern sie brachte uns  
 „Milch und Eyer zu essen, so, daß es uns an nichts  
 „fehlte. Sie bereitete auch einen Teig zu Kuchen,  
 „welche, wie es in den Wüsten, und zuweilen auch  
 „in den Städten üblich ist, ohngefähr die Dicke ei-  
 „nes Fingers, und etwa den Umfang eines Tellers  
 „haben mochten. Diese legte sie auf heiße Steine,  
 „kehrte sie um, schüttete Asche mit glühenden Koh-  
 „len darüber, um sie auf diese Weise vollends fer-  
 „tig zu backen. Sie waren schön zu essen und  
 „überaus schmackhaft. Zuweilen macht man auch  
 „Gerstenbrote. Diese werden aber nur von dürf-  
 „tigen und armen Leuten gegessen. Der häufigste  
 „Gebrauch dieses Korns besteht darin, daß man  
 „Pferde damit füttert. So war es in alten Zei-  
 „ten : Kön. 4, 28. Wenn daher Boaz, als ein  
 „sehr reicher Mann, der Ruth, nachdem er sich  
 „auf eine für sie sehr vortheilhafte Art gegen  
 „sie erklärt hatte, ein Geschenk mit Gerste mach-  
 „te; so muß man den Grund hiervon darinn  
 „suchen, daß in den dortigen Gegenden ein großer  
 „Kornmangel kurz vorher gegangen war, und Naemi  
 „eben mit dem Ansange der Gerstenärndte, und  
 „ehe noch überall Weizen eingearndtet worden war,  
 „zurück kam. Es konnte ihr folglich fast gar kein  
 „anderes Korn, als Gerste angeboten werden; und  
 „dieses möchte nach einer solchen vorhergegangenen  
 „Theurung auch immer ein sehr annehmliches Ge-  
 „schenk seyn. In ähnlichen Umständen hielt man  
 „es nicht für unschicklich, einem angesehenen Pro-  
 „pheten mit Gerstenbroten ein Geschenk zu machen,

„2 Kön.

„ 2 Kön. 4, 24. So wie die Gerste der Naemi,  
„ der vorhergegangen Hungersnoth wegen, zum  
„ Brotbacken überaus willkommen seyn mochte;  
„ so pflegt man, welches hier noch angemerkt zu  
„ werden verdient, in den Morgenländern auch an-  
„ dere Arten von Speise daraus zu machen, deren  
„ man sich auch in den Zeiten des größten Ueber-  
„ flusses bedient, und die man selbst solchen Perso-  
„ nen vorsezt, denen man mit Hochachtung zu be-  
„ gegnen sucht. Wenn Dr. Pococke ein Abend-  
„ essen beschreibt, daß ihm von einer ägyptischen  
„ Standesperson, einem Aga, zugesandt worden;  
„ so gedenkt er davon, außer dem Pilaw, des ge-  
„ kochten und wohlgepfefferten Ziegenfleisches, des  
„ warmen Brods und einer Suppe von Gerste, die,  
„ weil die Schale herunter gemacht gewesen, man  
„ kaum vom Reise habe unterscheiden können.

\* \* \*

II.

Antiquitäten. Im Jahre 1773. 1 Alphab-  
eth, 7 Bogen, in Octav.

Dies ist der satyrische Titel einer zwar lese-  
würdigen, übrigens aber sehr hizigen und der-  
ben Schrift, deren Verfasser ein aufmerksamer und  
nachdenkender Beobachter neuerer Schriften und

Anstalten von allerley Art ist, vornehmlich derjenigen, die zu den sogenannten schönen Wissenschaften und der Journalgelehrsamkeit gehörten. Er hat eingesehen, daß unsre jetzige junge Gelehrte größtentheils nur Halbgelehrte sind, die von wahren und systematischen Wissenschaften nichts begreifen, deren ihre sogenannte populäre Philosophie nichts anders ist, als was der Pöbel auch weiß, nämlich Mutterwitz, ohne Scharfzinn und reifliches Nachdenken; und die ihre Unwissenheit in brauchbaren Kenntnissen unter neumodische Namen verstecken, die sie selbst, und die zu ihnen gehörigen Zeitungsschreiber zu diesem Behuf erst eingeschürt haben.

Es kommt also hier der ganze Schwall der Modeskribenten, und der dazu gehörigen Zeitungsschreiber und Journalisten vor; Und der Verfasser, der in Blättern von dieser Art eine ziemliche Belesenheit hat, theilet hier Urtheile mit, zu denen er sich die gehörige Zeit genommen, und die Sache mit Müsse überdacht und mit Laune vorgetragen hat.

Er nennt sich Basso Ludolph Razzeberger, und kommt mit dem bekannten Simon Razzeberger, der die Dedication zum vierten Theile des Bademecum für lustige Leute unterschrieben hat, von einem gemeinschaftlichen Stammvater her. Womit er sich für kluge Leser schon genugsam berechtigt gemacht zu haben glaubt.

Keli-

Religion, Reformation, politische Untergang,  
Sprachen, und Sprachenverderbnisse,  
Thorheiten und Vorurtheile sind die ersten Ge-  
genstände des Verfassers, worinnen er sonderlich  
gegen ein gewisses Land eisert, wo der Saame des  
Bösen unter öffentlicher Begünstigung ausgestreuet,  
der Unterthan aber auf mancherley Weise bis aufs  
Blut gedrücket werde. Darauf kommen die  
Schöndenker und Witzlinge S. 54 an die  
Reihe, von welchen der Verfasser seinen Spruch so  
anfängt: „Die Wissenschaften haben ihre verschie-  
„dene Staffeln, ihren verschiedenen Rang und  
„Werth. Dieser muß von Rechts wegen nach dem  
„Nutzen abgemessen werden, den sie mit sich füh-  
„ren. Die Schöndenkeren, die Aesthetik, die Dicht-  
„kunst, sowohl die verdiabelte des Klopstocks,  
„als die veramorte des Gleim und des Jakobi,  
„die Steinschneiderey, die Mahlergelahrtheit, die  
„Pastenphilosophie, und vergleichen neumodische  
„Wissenschaften, sind in Ansehung ihres Nutzens  
„gewiß die lebtesten und entbehrlichsten. Mit was  
„für Rechte wollen sich denn unsere sogenannte schöne  
„Geister mit ihrer Wissenschaft über andere Wis-  
„senschaften so sehr erheben? Ich sehe Dunst,  
„aber keine Berge. — Männer, deren Daseyn  
„einem Irrlichte ähnlich ist, einen Klog, einen  
„Mendelsohn, einen Meinhard, einen Riedel,  
„einen Herel, einen Meusel, einen Hauen, einen  
„Jakobi, die sich kaum wie ein Erdenschwamm  
„erst gestern hervorgethan haben, so zu erheben,  
„als einen Wolf, einen Leibniz! Mit Ehren zu  
U 5 „melden,

„melden, darf ich fragen, was für Nutzen denn  
 „diese Herren in dem Reiche der Gelehrsamkeit ge-  
 „stiftet haben?“ So wahr, aber auch so heftig  
 redet dieser Verfasser. Und S. 59 beschließt er  
 diese Bemerkungen so: „Man sage den ästheti-  
 schen Wizlingen doch nur ohne Scheu gerade her-  
 aus, daß sie unnütze und entbehrliche Glieder des  
 „gelehrten gemeinen Wesens sind, und mache ih-  
 „nen begreiflich, daß es bloß bei dem leztern stehe,  
 „sie in ihr voriges Wesen zu versezen, daß ist: sie  
 „aus Nichts wieder zu Nichts zu machen.“

Hierauf beschäftigt sich der Verfasser mit den  
 traurigen Folgen frühzeitiger Beförderungen  
 in ansehnliche Würden. Welches Stück sich  
 vornehmlich S. 64, 65, durch eine wizige Vor-  
 stellung der schnellen Beförderungen Klozencs  
 auszeichnet.

Er kommt alsdenn auf die Moden, beson-  
 ders der Gelehrten, S. 76. Aesthetiker, mond-  
 süchtige Dichter, Berthunzer der deutschen Sprache,  
 deutsche Skribenten mit lateinischen Lettern, deut-  
 sche Jünglinge und Frauenzimmer, die ohne Zweck  
 französisch lernen, unächte Eiserner für die mathe-  
 matische Methode, Dichter, die nichts als Amors-  
 stückchen singen, und Historienschreiber, die mit der  
 Feder pinseln und malen, und in historischen Bi-  
 bliotheken und Biographien die Fabel in Geschichte  
 und die Geschichte in Fabel verwandeln, — diese  
 alle kommen hier vor, und erhalten ihr Urtheil.

Hierauf

Hierauf werden die Cameralisten und Projectmacher, und die lächerlichen Vertheidiger der Schaubühne vorgenommen, und gebührend abgefertigt. Dann kommt der Verfasser S. 107 auf den Misbrauch, den insonderheit die flohische Partey mit dem Begriffe der Philosophie zeither getrieben hat. „Philosophie der Historie, (sagt er,) „der Sprache, der Dekonomie, welcher Unsinn! „Wohinaus Herr Klotz, Herr Herder, Herr „Riedel, und alle ihr ästhetische Kunstdgenossen? „Das Wort Geschichte kann ich wohl zu allen „Wissenschaften brauchen, aber nicht Philosophie. „Philosophie der Schneider, der Schuster, der Bier-„brauer, Pastenmacher, wie klinget das? Seit-„dem aber ein aberwitziger Franzos und Religions-„spötter eine philosophie de l' histoire geschrieben „hat, seitdem träumet man von nichts, als von „Philosophie. Ein Narr macht viel Narren; ein „untrügliches Sprüchwort!“

Bei den nächsten Artickeln Wahrheit, und Treue und Glauben, ist hier der Ort nicht, mich aufzuhalten. Die folgende Numer handelt von den Malern und Bildhauern, von der übertriebenen Achtung gegen die Kunststücke der Alten, und dem närrischen Misbrauche des feinen Geschmacks; von der wahnwitzigen Anrufung der Musen in christlichen Gedichten, und andern ähnlichen Materien mehr.

Darauf kommen die Jagd, der Handel und Wandel, und die Schmeicheley an die Reihe, wobei

wobey sonderlich Kloßens auf eine gar nicht zu seinem Ruhm gereichende Art gedacht wird. — Es folgen ferner einige politische und moralische Artikel, und denn der von den Kunstrichtern, wo S. 176 die saubern Herren alle bensammen stehn, die sich durch ihren Unverstand oder kindische Ungezogenheit an den größten Gelehrten unsers Jahrhunderts versündigen, und Dinge richten und tadeln, von welchen sie doch nie etwas gelernt haben. Als Hauptproben führet der Verfasser einige solche Stücke von Kloßens an.

Die Titel der folgenden Artikel sind Geschichte, Freygeister, Unglaube, Aberglaube, Geistliche und geistlicher Stand, wobey es S. 212 von den gerühmten Weisheitspredigern unserer Zeit so heißt: „der Mensch ist ohnedies geheigt, mehr auf das Blendende, das Erhabene im Ausdrucke, und den äußerlichen Anstand, als auf die Sache selbst, oder auf das Innere, zu sehen; zumal bey unsren wißigen und geschmackvollen Zeiten, da auch die Religion, leider, dem Geschmack unterworfen seyn muß. Ich könnte viele Beispiele davon anführen, wosfern nicht solche ohnedies jedermann häufig vor Augen lägen. Gehe hin, lieber Leser, in jene Länder und Städte, an der Spree, an der Oder, an der Leine, an der Sale ic.“

Es folgen Betrachtungen über die Juristen, die Aerzte, die Regenten, und den Despotismus, die zum Theil paradox sind, wobey mir S. 240—

242

242 die Erinnerungen gegen das Verfahren des Königes in Portugall wider den Jesuiterorden gar nicht gefallen wollen. Wollte Gott, dieser Orden wäre nie gestiftet worden! Er hat ja unstreitig ganze Länder zerrüttet.

Nun kommen Beyträge zum *Glossario politico*, Gedanken über die Staatskunst und das politische Gleichgewicht; und dann Anmerkungen über gelehrte Possen und Tändeleyen. Hier nimmt der Verfasser eine ihm anständige sehr ernsthafte Musterung mit den Modeschädelchen der gepriesensten jungen Wöhlinge vor. Er stellt ihre alberne Denkungsart, und nichts sagende Ausdrücke in ihre Thorheit dar, z. E. idealistische Sentiments, humoristische Angewohnheiten und andere dergleichen schlaffonische Redensarten mehr, die bey der flohischen Partei ehedem gangbar waren. Er charakterisiert zugleich einige Jakobische und andere ähnliche Schriftchen, und prüft die flohischen Urtheile davon, am meisten aber die ihrem Verfasser so sehr mislungenen flohische Abhandlung über den Nutzen der alten Steine. „Kinder, (sagt er von „der darinnen herrschenden Gelächsamkeit und Geschmack) haben freylich eine große Freude über das „Anschauen ihrer Puppen, Figuren und Spielsachen; allein ein gesetzter, ein ernsthafter Geist, beschäftigt sich nur mit Dingen, die seinem Geiste „Nahrung schaffen, und nicht mit Sachen, die „bloß die Einbildungskraft reißen, und uns „den

„den Kindern gleich machen. Mit einem Worte,  
„es ist ein Werklein voll wahrer Possen und Spiel-  
„werke.“

Auf dieses in der Summe sonst sehr lustige Stück folget die Rubrik, unmüze gelehrte Beschäftigungen, wo zuerst Rössels von Rosenhof Geschichte der Frösche, und Bocks Geschichte der Heringe vorkommen, ferner die Beschäftigungen des Hrn le Moine zur Vollendung eines Mausläum für den Kardinal von Fleury, die Nachahmungen der plutarchischen Parallelen, Hrn. Starkens Vergleichung Davids mit dem Horaz und Pindarus, die neuern ökonomischen Schriften von Dingen, welche ein Bauer besser versteht und treibet, als ein Gelehrter, die unnützen Untersuchungen und Abhandlungen, die sich hin und wieder in des Hn. Gatterers historischer Bibliothek befinden, vornehmlich auch die darinnen herrschende Plansucht, von welcher der Verfasser S. 357 sagt: „Unsre Geschichtschreiber, besonders Hr. Gatterer, in seiner historischen Bibliothek, nebst seinen Mitarbeitern, schwächen sehr viel vom Episodenplane in der Geschichte, und wollen ihn mit aller Gewalt allen andern Planen vorgezogen wissen. Er hat recht. Ich selbst finde diesen Plan für einen Geschichtschreiber, besonders zu unsren Zeiten, überaus nützlich und bequem. Man kann auf solche Art abbrechen, aufhören, überspringen, und wieder anfangen, wo man will, ohne den Plan zu zerreißen. Man kann den Faden der Geschichte abschneiden, und wieder anknüpfen,

„Knüpfen, wie, wenn, und wo es einem gut dünkt.  
„Man kann ein Gelenk aus der Kette der Dinge  
„herausnehmen, es nach Gefallen wieder ansticken,  
„oder an einen andern Ort bringen — denn der  
„Episodenplan entschuldigt und heilet alle Gebre-  
„chen. Herrliche Panacee für unsere schildern-  
„de Geschichtschreiber, in deren Kopfe die Ord-  
„nung, aus Mangel des Raums, keinen Aufent-  
„halt haben kann. Ein sicherer Schirm, hinter  
„welchem man seine Fehler und Schwachheiten  
„verbergen kann, ohne von den luchsflichtigen Kri-  
„tikern bemerkt zu werden.“ — Unter eben  
diesen Titel rechnet der Verfasser auch die Chre-  
stomathien, die Biographien, und mancher-  
len andere neuere Sachen, worinnen er denn aber  
bisweilen zu weit geht.

Der folgende Artikel handelt von ästhetischen  
Pralereyen, und kritisiert sonderlich einige Fehler  
aus der historischen Bibliothek des Herrn Gatte-  
ters, und auch den Wunsch des Hrn D. Leß, daß  
das mosaische Gesetzbuch mit dem *esprit des loix*  
des Montesquieu verglichen werden möchte;  
S. 393. „Man geht nunmehr so weit, daß  
„man sogar des Montesquieu *esprit des loix*,  
„dieses bloß aus wißigen Einfällen, Betrachtun-  
„gen und Raisonnements, sonderbaren Mehnun-  
„gen und kühnen Muchmaßungen, ohne die gehö-  
„rige juristische und philosophische Kenntniß, und  
„ohne die erforderlichen Gründe zusammengewebte  
„ziemlich entbehrliche Werklein, mit dem mosai-  
„schen

„schen Gesetzbüche verglichen wissen will; wie solches Hr. D. Less in seinem Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, Göttingen 1768, gewünscht hat. Die weise, undurchdringliche, und aus dem unendlichen Rathe und Willen Gottes herrührende Absicht und Einrichtung mit dem schwachen, seltsamen und überwältigenden System eines Menschen, eines Wizlings zusammenzuhalten, ist das nicht eben so viel, als wenn ich Christum mit dem Belial zu vergleichen mich erdreiste?“ rc. Das letzte in diesem Artikel sind einige sehr begründete Betrachtungen über die Leichtigkeit, mit welcher man in unsren Tagen berühmt werden kann. „Ein Wizling, (sagt er) darf nur ein einziges Werklein geschrieben haben, das den Beyfall seiner Mitgenossen erhalten hat: so bald beeifern sich unsere witzige Kunstrichter um die Wette, seine Verdienste bis in den Himmel zu erheben.“ rc. Ein Beyspiel giebt er an dem Lobe, das Hr Riedel in seiner Bibliothek dem mendelsohnischen Phädon beylegt, und setzt denselben folgendes Urtheil eines andern Recensenten entgegen: „Es ist uns besonders unerträglich vorgekommen, den Herrn Moses mit dem Plato verglichen zu sehen. Geseht, die Schreibart des Herrn Moses von philosophischen Sachen ist noch so schön, weil man es doch einmal so haben will; was kann denn um des Himmels willen für eine Vergleichung seyn, zwischen einem alten Weltweisen, der ein eigenes System erfunden hat, und einem Schriftsteller, der nichts weiter thut,

„thut, als daß er über bekannte Sähe aus der „baumgartischen Metaphysik eine Brühe giesset.“

Nun treffen wir auf ein artiges Stück, welches den Titel führet, überflüssige gelehrte Sägen. Die Bemerkungen, welche der Verfasser hier vorträgt, sind eben nicht zahlreich, aber doch recht angenehm zu lesen. Er kritisiert z. E. die göttingische Frage, Was Diodor für eine Stelle unter den Geschichtschreibern habe? ingleich die Heydenhanische Untersuchung, ob Sozraz von der schimpflich genommenen Flucht aus der Schlacht bey Philippi frey zu sprechen sey?

Die letzten Rubriken sind der Geschmack, und unzeitige gelehrte Verbesserungen, wobei sonderlich die basedowischen Versuche und Erfindungen stark vorgenommen werden, und am Ende das Resultat S. 443 so ausfällt: „Soll ich „meine aufrichtige Meinung von dem Herrn Bas- „sedow ohne Vorurtheile, ohne Spott und ohne „Verläumding, gerade heraussagen? Man muß „ihn als einen ehrlich irrenden und schwä- „chen Kopf bedauern. Denn sich zu viel mit „ihm abzugeben, daß hiesse eben so viel, als seine „ohnedies sehr flüchtige Feder zu reizen, uns noch „mehr mit dergleichen neuen Aussichten zu plagen, „da dieselbe so schon genug durch das unverdiente „und übertriebene Lob der Kunstrichter gereizet „wird. Doch, die christliche Religion wird den- „noch bleiben, und Gott wird dieselbe ferner zu  
 N. Bibl. I. B. 4. St.      F.      „beschützen“

„beschüßen wissen, wenn auch gleich noch tausend  
 „Basedows und seines gleichen aufstünden, und  
 „von unsren wißigen Kunstrichtern auf den Schul-  
 „tern zur Schau im Triumph herumgetragen wür-  
 „den. Dergleichen Erscheinungen sind den Auf-  
 „tritten in den Schauspielen gleich, welche nur eine  
 „kurze Zeit dauern, und von denen es, ehe man sichs  
 „versiehet, heißtt, iam fabula acta est.“

## III.

D. Johann Salomo Semlers ascetische Vorlesungen, zur Beförderung einer vernünftigen Anwendung der christlichen Religion. Auf der königl. preussischen Friedrichs-Universität. Erster Band, Halle, bei C. H. Hemmerde, 1772. 1 Alph. 2 Bogen, in Großoctav.

**S**n der Vorrede erzählt der Hr. Doktor, daß ihn die magdeburgische Zusammenkunft, deren schon mehrmals gedacht worden, zu dieser Art von Vortrage veranlässet habe, „wodurch Studiosi sich desto leichter daran gewöhnen lernen sollten, die große Ehre und Würde selbst zu erfahren und zu genießen, welche in der unmittelbaren Anwendung der christlichen Wahrheit für uns erhalten sey?“ Er sieht daher hier vornehmlich auf

auf seine Zuhörer, und verlanget, daß man in seinem Vortrage einiges nicht so annehmen solle, „als dürste es geradehin überall, für alle Zuhörer, so nachgethan werden: Wohin er besonders die „Betrachtungen über Gal. 4, und 1 Cor. 2, zählet.“

Wegen der Vorstellungen, die hier von einigen Religionssätzen vorkommen, erklärert sich der Hr. Verfasser noch ferner in der Vorrede folgendemassen: „Ich will Niemand stören oder hindern, wer über die Menschwerdung und den Tod Christi eine andere viel gemeinere Vorstellungssart, also auch andre Beschreibungen behält; wenn wir nur für uns den wirklichen geistlichen Nutzen<sup>a)</sup>, zur Ausbefferung und Neigung unseres Herzens durch unsern Glauben<sup>b)</sup>, bewerkstelligen; Es mag dies durch sinnliche und rührende Bilder und Gemälde für manche leichter und gewisser erfolgen, oder durch freyere Entfaltung des ganzen Innhalts, der in solchen Stellen und Aussprüchen befindlich ist<sup>c)</sup>. Diejenigen

X 2

„Chris-

a) Der wirkliche geistliche Nutzen also kann, nach des Hrn. Doktors Meinung, auch aus ungegründeten Vorstellungen von der Menschwerdung und dem Tode Jesu entstehen. Welch eine ungesunde Einbildung ist das nicht? So sehr macht die Indifferentisterey unsere Begriffe verwirrt!

b) Dies ist eigentlich gar nichts gesagt, es wäre denn, daß der Hr. Doktor unter dem Glauben die Theorie der Religion verstünde.

c) In beiden Fällen wird keine wahre Erleuchtung oder Heiligung entstehen können. Denn diese kön-

„Christen, welche diese sinnlichen Ausdrücke, Metaphern und Tropos besonders lieben, gebrauchen sich ihrer Freyheit und Rechte<sup>a</sup>); ob es gleich eben so wenig zum vorzüglichsten Wachsthum der christlichen Vollkommenheiten ihrer Seelenkräfte und Uebungen gehört, als wenn die Judenchristen bey eingeführten jüdischen, ihnen lang gewohnten, und groß angesehenen Gebräuchen, Begriffen und Bildern, ernsthhaft und eifrigstig stehen blieben<sup>c</sup>). Diese οἰγκινοὶ, νύτιοι, wie sie heissen, unterscheiden sich in der Denkungsart immerfort von andern, welche πνευματίνοι, oder geübtere fähigere Zuhörer und Leser, heissen; denen solcher Beystand aus jüdischer alten Historie und daher entlehnten Redensarten, zu ihrer Er-

können weder durch sinnliche Dinge und Vorstellungen, noch durch solche Betrachtungen, wie der Hr. Doktor anstelle, bewirkt werden; sondern der Geist Gottes selbst muss solche hervorbringen.

- a) Eine Religion, die keinen bessern Grund hat, ist nicht zu billigen. Denn sie beruhet blos auf Einbildung und Fanatizerey.
- c) Ben figürlichen Begriffen findet also kein inneres Wachsthum der Vollkommenheit statt; folglich auch keine Religion. — Ist ganz recht gesagt. Aber warum sagt denn der Hr. Doktor bald nachher von solchen Leuten: „Ich finde keine Ursache, diese Art der Erbauung ihnen zu stören, oder zu hindern; man würde ihnen sogar Schaden thun?“ Er ist es folglich zufrieden, daß solche Personen ohne Religion sind.

„Erbauung nicht wesentlich nothig war f). Man  
„muß diesen steten Unterschied der Christen,  
„welche einerley christliche Rechtschaffenheit,  
„übrigens an den Tag legen, noch ist gehörig vor  
„Augen behalten; einige können sich nicht er-  
„heben zu dem großen Gesetz der Freyheit f);  
„sie halten das für, die ganze Kraft ihrer Erbauung  
„hänge an eben denselben alten Worten und Re-  
„densarten g); es ist ihnen daher nichts eindrück-

X 3 „licher,

- f) Hiermit sucht der Hr. Doktor diejenigen anzuta-  
sten, die dem alten Testamente sein göttliches  
Anssehen und genaue Verbindung mit dem Neuen  
Testamente einräumen. Allein, was hat er denn  
mehr gethan, als eine fallaciam compositionis ge-  
macht? Die jüdische Historie, qua talis, giebt,  
an sich betrachtet, freylich keinen nothwendigen  
Bestand zur Verbesserung des Menschen an die  
Hand. Aber ihr Zusammenhang mit denseni-  
gen Religionswahrheiten, die dadurch offen-  
baret, oder bestätigt worden sind. ic. Dieser  
Zusammenhang ist doch wohl mit einer kahlen  
Erzählung nicht einerley?
- f) Nur Schade, daß der Hr. Doktor keinen Un-  
terschied macht zwischen der Freyheit, zu welcher  
Christus die Glaubigen erhebt, und derjenigen,  
die er sich mit den Naturalisten herausnimmt.
- g) Ist ein elender Zirkel, so lange der Hr. Doktor  
nicht barthut, daß die figurlichen Ausdrücke  
der heiligen Schrift, oder die Beziehungen auf  
gewisse Geschichte oder Gebräuche, nichts  
weiter, als alte Worte und Redensarten sind.  
— So aber, wie seine Worte da stehen, sind sie  
nichts anders, als mutwillige Schmähungen  
und Verkleinerungen der geoffnenbarten Lehre.

„licher, als Tropi, welche z. E. das Blut Christi einschliessen. Sie ergreifen diesen sinnlichen Eindruck, als wenn wirklich eine physikalische Wirkung und Kraft dieses Blutes Christi unaufhörlich, auch gegen sie noch ist statt fände; wie man sich eine physikalische Wirkung Christi bey seiner HöllenfARTH, zumal gegen den Teufel und der Hölle, vorzustellen pflegte <sup>b)</sup>). Ich finde keine Ursache, diese Art der Erbauung ihnen zu stören, oder zu hindern; man würde ihnen sogar Schaden thun, - und sie misstrauisch machen <sup>i)</sup>). Es muß nur hingegen andern Christen, die gleichsam nicht von dieser Art und Familie sind, „frey

<sup>b)</sup>) Das war von jeher die Methode aller Religionsspötter, daß sie, statt der wahren Lehrbegriffe, den Rechtgläubigen die Meinungen solcher Elenden unterschoben, die mit Sätzen oder Ausdrücken der wahren Religion Misbrauch zu treiben pflegten: und daß sie sich das Ansehen gaben, als ob die Widerlegung solcher Irrthümer und Misbräuche zugleich eine Widerlegung der wahren Lehre selbst wäre. Gerade eben so ziehet der Hr. Doktor wider die rechtgläubigen Juden und Christen zu Felde.

<sup>i)</sup>) Eine solche Duldung kleidet denjenigen nicht, der die Wahrheit richtig einsicht, und fanatische Einbildungen sind eben so sehr zu verwerfen, als naturalistische Ausschweifungen. — Das wahre Christenthum gehet hier gerade in der Mitte, und nimmt weder zu viel noch zu wenig an, sieht aber bei dem, was es annimmt, auf strenger Beweis, und verwirft folglich alle Lehrsätze, die auf irgend eine Art davon abweichen.

„frey bleiben, Christum auf alle diese Art sich zu  
„Nuße zu machen, welche für sie die erbaulichste  
„und fruchtbarste ist. Diese können nach ihrer  
„Denkungsart nicht an sinnlichen Bildern hängen  
„bleiben: Die Uebung und Wirksamkeit ihres Ver-  
„standes gehet geradehin auf die Sachen selbst <sup>k</sup>);  
„sie mögen in jüdisches Gewand eingekleidet seyn,  
„und sich auf die Beschreibungen mancher jüdi-  
„schen Gebräuche beziehen <sup>l</sup>), oder ganz unab-  
„hängig und allgemeiner vorgetragen werden <sup>m</sup>).  
„Die wahre Probe ist für alle beyde ihr eigener  
„innerlicher Zustand, die Wahrnehmung des christ-  
„lichen Wachsthumes in allen Fertigkeiten, und  
„Uebungen einer christlichen Gesinnung.  
„Wenn diese da ist, so ist einerley Grund des

E 4

Chri-

<sup>k)</sup> Wenn sie kann. – Aber das ist es eben, was wir  
dem Naturalisten abläugnen. Sein Verstand  
ist, ohne den Geist Gottes, zur richtigen Erkennt-  
nis der Religion unfähig. Ueberdem aber ist es  
ja mit dem bloßem Verstande noch nicht ausge-  
macht. Hält denn der Hr. Doktor das Christen-  
thum nur für ein Werk des Verstandes?

<sup>l)</sup> Dies sind doch nur nichts würdige Verspottun-  
gen des Alten Testaments?

<sup>m)</sup> Soll dieser Vortrag christlich heißen: so ist  
das eben so abgeschmackt, als wenn jemand mit  
den Christen an den Erlöser glauben, aber nur  
nicht leiden wollte, daß man diesen Erlöser für  
einen Juden hielte. Was kann die Offenbah-  
rung Gottes unter den Juden dafür, daß Hr.  
D. Semler den Juden nicht günstig ist.

„Christenthums da, wenn gleich die Vorstellung, wie sie sich auf denselben erbauen, bey den sehr verschieden ist“<sup>a)</sup>). Diese Probe ist so leicht und gewiß, daß sie sehr vielen sogenannten Streitigkeiten geradehin abhelfen kann, deren altes Ansehen und nach und nach eingeführter Ab-  
risz ihrer angeblichen wichtigen Folgen noch immer sehr viele täuschet, und eine ansehnliche Gestalt von ganz nothwendiger Fortsetzung und Erneuerung derselben sehr leicht in die Augen bringt.<sup>b)</sup>  
„Es kommt stets auf die christliche Realität und

„Sachen

a) Der Hr. Doktor meint nämlich, ein jeder müsse aus seiner eigenen geistlichen Erfahrung zurückschließen, daß sein Christenthum auf einem wahren und guten Grunde beruhe: Er möge übrigens dazu gekommen seyn, durch was für Erkenntnisse, und auf was für einem Wege er wolle. — Ganz anders lehret Paulus. Dieser setzt richtige und aus Gottes recht verstandenen Worte entlebte Erkenntnisse voraus, Röm. 10, 16, 17; und versichert, daß Niemand einen andern Grund legen könne, außer dem, der gelegt ist, 1 Kor. 3, 11. — Der Hr. Doktor urtheilet also von den Erkenntnissen, die ein Christ zum Grunde seines Glaubens und Religion legt, ganz falsch, und verräth eben dadurch, daß auch seine Vorstellung von dem, was er für geistliche Erfahrung hält, eine betrügliche Einbildung sei. Seine geistliche Erfahrung ist nichts anders, als Egoismus, der eigenmächtige Einfälle und Erklärungsarten für den einzigen Probierstein göttlicher Wahrheiten ausgiebt.

b) Dies sind also, vermöge des vorigen, lauter nichtsbeweisende Zirkel.

„Sachen selbst an; sind diese neue Fertigkeiten  
„mit den göttlichen Früchten des Geistes in einem  
„Christen <sup>p</sup>): so hat er das ganz gewisse Siegel  
„von der Richtigkeit seines Christenthums; und  
„unaufhörliche Streitschriften werden ihn so wenig  
„irre machen, in seiner täglichen glücklichen Er-  
„fahrung, als wenig sich irgend eine andre Erfah-  
„rung durch noch so viele Einwürfe und Bestrei-  
„tungen widerlegen lässt. Ich kann mir daher  
„nicht einbilden, daß z. E. die ehedem unaufhörli-  
„chen ärgerlichen anstößigen Streitigkeiten mit so-  
„genannten Pelagianern eine eigenliche Wic-  
„tigkeit gehabt haben <sup>q</sup>); wenn wir gleich uns in  
„abstracto in einer Hypothesis, diese und jene auf-  
„fallende Gestalt von Folgen und daran hängender  
„Gefahr des Irrthums, sehr leicht aufhalten las-  
„sen. Wir wollen den Pelagius, Julianus <sup>r</sup>),  
„oder wer es ist, etwas näher beurtheilen. Er  
„hat entweder die Kraft christlicher Wahrheiten zu  
„einem christlichen Leben und Wandel selbst erfah-  
„ren <sup>s</sup>), und sich also in offensbaren Früchten des

E 5

„Gei-

p) Ich setze noch hinzu: „Und sind diese eingebildete Fertigkeiten kein leerer Selbstbetrug, so ic.“

q) Hier sieht man recht, wie weit der hr. Doktor verfallen ist, da ihm sogar der Widerspruch, der Pelagio und seinen Anhängern gemacht worden, ärgerlich und anstößig vorkommt.

r) Julianus? Also ist auch dieser für den Hrn. Doktor ein Mann nach seinem Herzen? — Doch er berühret ihn nur beyläufig: Also ich auch.

s) Wie kann doch ein Mensch die Kraft solcher Wahrheiten erfahren, die er selbst läugnet, oder verdre-

„Geistes, andern Menschen von Zeit zu Zeit in ih-  
 „rem Gewissen offenbar gemacht oder nicht. Ist  
 „das erste, welches Augustinus und andre selbst  
 „bejahen <sup>1)</sup>: so ist es seltsam, daß man sagt, er  
 „läugne die Nothwendigkeit der Gnade Christi zu  
 „solcher Besserung <sup>2)</sup>; wenn er die Sache selbst  
 „hat, so liegt an der Art zu reden gar nichts; und  
 „eine noch so ernstlich zusammengetragene Formel,  
 „so und so zu reden <sup>3)</sup>, hilft gewiß nicht leichter  
 „zu richtigerer und gewisserer Ausbesserung des  
 „Menschen. Was sollen des Menschen natürli-  
 „che Kräfte heißen? Hat der Mensch, als ei-  
 „gener Urheber, irgend eine Kraft oder natürliches  
 „Bermögen, welches man ihm so beylegen kann,  
 „daß

verdrehet? Könnte wohl Pelagius die Mitwir-  
 fung einer Kraft Gottes zu seiner Bekehrung  
 oder Heiligung erfahren, die er selbst verneinte,  
 und für unnötig hielt? — Gewislich eben so  
 wenig, als derjenige die göttliche Kraft der hei-  
 ligen Schrift an sich erfahren kann, der die  
 göttliche Eingebung derselben für eine leere Ein-  
 gebung, ja den heiligen Geist selbst, für einen  
 bloßen Namen hält.

- t) Ein großer Beweis! Was hat nicht Augustinus sonst noch bejahet?
- u) Aber, hat sie denn Pelagius nicht wirklich ge-  
 läugnet? Folglich ist auch alles, was man von  
 seiner moralischen Vollkommenheit hersagt, schon  
 deswegen abzuweisen.
- v) Gleich als ob die Redensarten oder Formeln  
 nicht dazu dienen müßten, die Sache selbst aus-  
 zudrücken, von der die Rede ist, und als ob sie die-  
 sen nicht gleichförmig einzurichten wären.

„dass es nicht von Gott ist“)? Alle gute Gabe,  
„alle Entschliessung zum Guten, aller Erfolg, ist  
„stets von oben herab, ist stets Gottes Wirkung.  
„Ist ein neuer göttlicher Wandel wirklich in ei-  
„nem Menschen angesangen: so ist er wirklich von  
„Gottes Wirkung entstanden. Und hat etwa Pe-  
„lagius dieses geläugnet? Aber er wollte die Frey-  
„heit, damit uns Christus befreyet hat, erhalten  
„gegen so viele falsche Brüder, welche ihn nach  
„festgesetzten Redensarten heurtheilen und fangen  
„wollten. Vielen, den meisten Streitigkeiten, in  
„der Formula Concordiae, gehet es eben so; dass  
„man über die Art und Weise einer Vorstellung so  
„eifersüchtig wurde, als wenn alle Kraft und Wit-  
„kung der Sachen selbst, z. E. im Abendmale, an  
„solche einzige Vorstellungsart und Redensart, von  
„Gott gebunden worden wäre.“

Die Einrichtung dieser Uebungen ist so ge-  
macht, dass erstlich ein Lied gesungen worden; hierauf  
folgt ein kurzes Gebet, und dann eine Predigt nach  
der alten Art, wie man sie bey den Kirchenvätern  
findet, aus welchen der Hr. Doktor auch bisweilen  
einen Ausdruck entlehnet. So nennt er mit ihnen  
das Christenthum eine Philosophie, S. 3. „die  
„Grundsätze, welche unsre Philosophie, oder die  
„sogenannte christliche Heilsordnung zunächst  
„ausmachen.“

Die

w) Wer sieht hier nicht die Veränderungen der  
Streitfrage?

Die erste Vorlesung giebt nur erst allgemeine  
Bemerkungen von des Hrn. Doktors Vorhaben an, allego-  
risirt etwas über die Worte Pauli, Apostelg. 17,  
18, und tadelst einige Fehler im Vortrage der Nie-  
ligionssäße. In dem beygebrachten Anhange be-  
findet sich ein Stück ascetischer Beobachtungen aus  
dem späterischen Dario. Die zweyte bis vierte  
Vorlesung ist auf den ersten Psalm gebauet. In  
der fünften und sechsten gehet es über den achten  
Psalm her. Die siebente betrifft den funfzehn-  
ten Psalm, und die achte bis zehnte den neun-  
zehnten. In der eilsten und zwölften kommt  
der drey und zwanzigste, und in der drey-  
zehnten und vierzehnten der vier und zwan-  
zigste Psalm vor. Die funfzehnte bis siebzehnte  
Vorlesung ist über Gal. 4, 4. 5. Hierauf folget  
in der achtzehnten eine Betrachtung über die Un-  
schätzbarkeit des menschlichen Lebens, und in der  
neunzehnten bis drey und zwanzigsten kommt wieder  
ein Text aus den Psalmen, nämlich der fünf und  
zwanzigste; dann folgt in der vier und zwanzig-  
sten Vorlesung der sieben und zwanzigste Psalm,  
und in der fünf und zwanzigsten und sechs und zwan-  
zigsten Passionsbetrachtungen über 1 Cor. 1,31.

Alle diese Stücke hier einzeln durchzugehen,  
würde zu weitläufig seyn, ob ich sie gleich alle ge-  
lesen habe. Mein Urtheil ist, der Hr. Doktor hat  
sich in diesen Betrachtungen durchgängig, was die  
Theologie anbetrifft, als einen Naturalisten, In-  
differenteristen und Synkretisten, gezeigt, auch  
solches

solches mehrmals mit ausdrücklichen Worten bekannt; in der Behandlung seiner Sache selbst aber fast nichts als triviale Gedanken und *locos communes* vorgebracht, die freylich von keinem Nutzen seyn können.

Indem ich dieses Urtheil falle, bin ich doch auch nicht undankbar gegen die wenigen Stellen, die etwas besseres enthalten, und wovon ich gleich zum voraus eine Anzeige thun will. Dahn gehörten etliche gute kritische Anmerkungen, z. E. wenn David, Ps. 15, 4, einen rechtschaffenen Frommen als einen solchen beschreibt, der die gegebene Zusage erfülle, und wenn sie auch zu seinen Schaden gereichen sollte, welches im Grundtexte durch לְהָרַא ausgedrückt ist: so mache der Hr. Doktor daben diese Anmerkung: „Manche haben die hebräische Lesart, durch Veränderung eines Punktes, so ausgedrückt; *leharea*, für *le-hara*; Es blieben alle Buchstaben; es wird nur noch ein Vocal angenommen, der die Bedeutung alsdenn ändert: derjenige, der das fest und aufrichtig vollziehet, was er seinem Nächsten geschworen hat. Man kann nicht läugnen, daß dies auch ein sehr natürlicher ungezwungener Verstand sei: Es muß<sup>x)</sup> Lesern freystehen, dieses oder jenes zu wählen. Es scheinet auch das folgende damit näher zusammen-

„zu-

x) Gleich, als ob man befugt wäre, den Text bloß nach beliebigen Muthmaßungen zu punktiren, ohne

„zuhängen, wo von dem Verhalten gegen den  
 „Nächsten weiter geredt wird. Aber eben diese  
 „angenommene Lesart, leharea, setzt wirklich jenen  
 „Verstand, lehara, voraus. Denn es kann nur  
 „Eigennuß seyn, der einen Menschen versucht, sein  
 „Versprechen, wenn es auch eine eydliche Beftheu-  
 „rung gewesen wäre, alsdenn nicht zu halten, oder  
 „nicht ganz zu erfüllen, wenn es für ihn mit Schä-  
 „den verbunden seyn sollte, den er nicht vorher ge-  
 „sehen. Also ist dies wohl die wahre Lesart.“  
 Welcher wahrheitliebende Leser wird dem Hrn. Dok-  
 tor hierinnen nicht beypflichten?

Gleichergestalt macht er einige lessenswürdige antiquarische und philologische Anmerkungen, da-  
 von ich etwas zur Probe hersehen will. So sage  
 er S. 157 über den neunzehnten Psalm, wo es  
 von der Sonne heißt, wie ein Bräutigam, der  
 aus seiner Schlafkammer heraus geht:  
 „Wenn der Bräutigam aus dem Schlafzimmer,  
 „Chuppa, herauskam, so empfingen ihn die  
 „Freunde und Bekannten mit vielen Freudensbe-  
 „zeugungen, mit Kerzen und Lichtern, die vor-  
 „hergetragen wurden; auf welche jüdische Freude  
 „und Gewohnheit auch Joh. 3, 29 gesehen wird.  
 „Es ist übrigens, da dieses von der Sonne gesage-  
 „wird, eine poetische Beschreibung, wie sonst  
 „Dich-

ohne sich nach der schon vorhandenen Puncta-  
 tion zu richten, oder wenigstens erhebliche kriti-  
 sche Gründe einer vorzunehmenden Veränderung  
 anzuführen.

„Dichter sagten, wenn die Sonne untergehet, daß  
„sie, wie es den Augen vorkommen könnte, ins  
„große Weltmeer hinunterstieg. Die Schlaftkam-  
„mer wird zur Beschreibung der vorangehenden  
„Nacht und Finsterniß angewendet, die allgemeine  
„Freude aller Geschöpfe auf dem Erdboden zu be-  
„schreiben, welche mit dem Ausgange der Sonne  
„sogleich überall mitgetheilet und empfunden wird.“  
Eben so findet man S. 64, 65, gute Bemerkun-  
gen, auch S. 85, 86, über die eigentliche Bedeu-  
tung der hebräischen Redensart, darum stehen  
die Gottlosen nicht im Gerichte, Ps. 1, 5, ob-  
gleich hernach die Anwendung davon ganz falsch  
ausfällt.

Gelehrt genug, aber doch in der Hauptsache  
völlig ungegründet; sind die kritischen Anmerkun-  
gen über die Redensart, καὶ ἐπὶ τοὺς μὴ αμαρτί-  
σαντας, Röm. 5, 4, wo der Hr. Doktor S. 252  
das μὴ, mit einigen Kirchenskriften, und Ma-  
nuskripten ausgestrichen wissen will.

So, wie sich aber Stellen, wie die bisher an-  
geführt, unter der Menge ausnehmen: so sind  
im Gegenthil die anderweitigen Sätze und An-  
merkungen des Hrn. Doktors desto unrichtiger.  
Ich will dieses, der Kürze wegen, nur mit einem  
einzigem Beispiele darthun: Es ist die Erklärung,  
so der Hr. Doktor vom achten Psalm vorträgt. Er  
quälet sich auf eine recht abentheuerliche Art, die-  
sen Psalm anders, als von Christo auszulegen, und  
die Anführungen desselben, Matth. 21, 16 und  
Hebr.

Hebr. 2, 6—9, erklärte er für bloße Accommodationen, ohne das mindeste zur Bestätigung seines Vorgebens vorbringen zu können, da doch in beiden Stellen, wie Federmann, der zwey gesunde Augen hat, sogleich sehen kann, aus dem achten Psalm ein ausdrücklicher Beweis geführet wird, der sich auf Christum bezichtet. Der Hr. Doktor siehtet sich daher genöthiget, zur Entwicklung seiner Hypothese noch ein halb Dutzend neue Hypothesen zu erdenken. Hier sind seine eigene Worte, die ich nur mit ein paar kurzen Anmerkungen begleiten will. Er sage S. 101: „Sogar die Kinder und Säuglinge, welche nach der ganz gewissen Ordnung, die deine Güte festgesetzt hat, so sicher und unbesorgt aus dieser Schwachheit zu dieser nachherigen Höhe eines Menschen heranwachsen, lassen schon lauter Lob und Preis für dich, den Urheber ihres Lebens, und ihrer menschlichen Rechte und Vorzüge. Es kann seyn, daß der Verfasser eine besondere und nähere Veranlassung gehabt hat“), daß er eben kleine Kinder und Säuglinge zum Gegenstande und Anfang dieser Betrachtung nimmt; wie Christus von Zeit zu Zeit eine äußere Veranlassung hatte, daß er eben von einem Acker und Säemann,

y) Das meine ich auch. Nämlich er sollte von den Kindern Weissagen, die Christum rühmen würden, Matth. 21, 16. Und wenn dieses nicht gelten soll: so muß der Hr. Doktor eine andere Veranlassung erdichten. — Die erste Hypothese.

„mann, von einem Weinberge &c. seine Betrach-  
 „tungen entlehnte. Er kann aber auch, ohne sol-  
 „che besondre Gelegenheit, recht bedächtig dem Men-  
 „schen von seiner ersten Historie an zusehen <sup>a)</sup>;  
 „und es ist gewiß, daß schon hier in dieser Schwach-  
 „heit der Kinder eine reiche Quelle des Lobes Got-  
 „tes sich entdecket; indem Kinder, aus dieser so be-  
 „dürfnißvollen Lage, als sie scheinet, doch ganz ge-  
 „wiss die Besitzer so großer Güter und Rechte, die  
 „Verwalter eines großen Eigenthums, nach und  
 „nach werden, das Gott für Menschen bestimmt  
 „hat <sup>b)</sup>). Aus ihrem Munde, aus ihrem sorglo-  
 „sen sichern Lallen <sup>c)</sup>) hast du die Macht, oder Lob  
 „und Preis deiner großen Macht <sup>d)</sup>, zubereitet.  
 „Dieser Ausspruch ist leicht, und unlängsam sehr  
 „groß und prächtig <sup>d)</sup>).

„Der

- <sup>a)</sup> Schon wieder eine andere Hypothese, die noch schlechter ist, als die vorhergehende.
  - <sup>b)</sup> Gehört ganz und gar nicht zur Sache.
  - <sup>c)</sup> Ist allegorisiert, und nicht erklärt.
  - <sup>d)</sup> Der hr. Doktor hat das IV, welches für פָנִים פְנִים hier steht, und laudandi fiduciam bedeutet, ganz unrecht construiret, und folglich auch falsch verstanden.
- d) Und ich sage dagegen, und berufe mich auf das Gefühl eines jeden unparteiischen Menschen:  
 „Diese Auslegung giebt dem Texte einen Aus-  
 „spruch, der gar nichts saget, sondern ein ver-  
 „schwindendes Blendwerk ist, hinter welchem  
 „nichts steht. Wie kann das Lallen solcher  
 N. Bibl. I. B. 4 St.              9              „Kin-

„Der Beysatz aber, so dabey stehtet, um deiner Feinde willen, und damit der Feind und der Nachgierige gestillt werde, hat einige Schwierigkeit, in Ansehung der genauen Verbindung, woren er erstlich muß gesetzt werden“<sup>e</sup>), wenn man nicht es geradehin so verstehen will, daß Menschen, welche eine solche merkliche Providenz und Regierung Gottes läugnen und nicht achten, seine Feinde und Widersacher heißen, die durch die ganze Geschichte der Menschen, von der Kindheit an, und durch den stufenweise ihnen zuwachsenden Gebrauch so vieler Vortheile und Rechte auf dem Erdboden, hinlänglich beschämt werden könnten. Dies ist wohl auch eben keine weit hergeholtte Erklärung<sup>f</sup>). Es kann aber gar wohl eine einzelne und besondere Veranlassung gewesen seyn, von einer damaligen<sup>g</sup>) Begebenheit, da einige Kinder auf besondere Art errettet, und durch ihre freundliche Sorglosigkeit

„Kinder, die weder reden noch denken können, so vorzüglich als ein Lob der göttlichen Macht gerühmet werden, da es ja im Grunde weiter nichts ist, als ein kindisches Geschwätz?“

e) Nun kostet es also wieder neue Hypothesen.

f) Für eine Erklärung kann man das wohl nicht ausgeben, was mit dem Texte in gar keinem Zusammenhange steht. Die Kinder lallen: Folglich beschämen sie die Feinde der göttlichen Providenz! Wie hängt doch das zusammen?

g) Warum aber nicht von derseligen nachfolgenden Begebenheit, auf welche Christus Matth. 21, 16, diesen Text deutet?

„losigkeit selbst Mörder und rachgierige Menschen zu „rückgehalten worden“), wenn wir gleich keine eigentliche Nachricht davon haben. Indes wäre es vielleicht auch nicht eben so weit hergeholt, „wenn man vermuthe, obgleich bis jetzt kein Ausleger darauf gefallen ist<sup>j</sup>) daß der Verfasser die 2 Mos. 1 folg. beschriebene wunderbare Erhaltung der hebräischen Knaben, und selbst des Moses, hier vor Augen gehabt habe. Und so wäre es sehr leicht und ungezwungen zu erklären: Um deine Widersacher zu beschämen, und um den Feind und den Rachgierigen zu stillen. Der Dichter würde hiermit auf den Pharaon sehen, der sich als einen Feind Gottes selbst aufgeführt, da er dieses Volk, die Hebräer, durchaus unterdrücken wollte. Und nun müßte man annehmen, daß mehrere zu dieser Abhandlung gehörige Zeilen entweder von diesem Psalm weg gelassen, und einem andern Psalm zugesehet worden<sup>k</sup>), oder daß der Verfasser selbst abgebro-

§ 2 — „chen,

h) Schon wieder eine Hypothese.

i) Abermals eine Hypothese, die freylich so beschaffen ist, daß bis jetzt noch kein Ausleger darauf hat fallen können. Pharaon befahl, die israelitischen Kinder zu erwürgen; Gott erhielt sie. Also hat sich Gott aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Lob zugerichtet. Dies ist der Schluß des Hrn. Doktors: davon er freylich die Ehre der Erfindung behält. Denn solche Schlüsse ist nicht jedermann zu machen ausgelegt.

k) Abermal eine neue Hypothese! Warum sagt aber der Hr. Doktor nicht auch, bey welchem Psalm das hier weggelassene Stück befindlich ist?

„chen“), und durch ein ähnliches Zeichen, als wir „haben, (ic. oder und so weiter,) es zu erkennen „gegeben habe, daß er diese Betrachtung hier selbst „abbreche, und ißt nicht weiter fortführe.“ Und S. 109: „Ich meines Theils kann freylich nicht „einsehen, wie aus der Anführung, Matth., 21, 16, „möge folgen, der Verfasser dieses Psalms habe „mit den Worten, die den zten Vers ausmachen, „auf jene Begebenheit gleichsam im Geiste“<sup>m)</sup> ge- „sehen, welche Matthäus ganz allein“<sup>n)</sup> an jenem „Orte meldet. Habt ihr nicht gelesen, was „dort steht: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob „zugerichtet. Dies enthält ja nicht die Anzei- „ge“<sup>o)</sup>, daß der Verfasser eben von jenen Kindern „dieses ißt sage und vorhervenkündige, die dort zur „Zeit Christi einmal im Tempel austrießen, Ho- „sianna dem Sohne Davids. Vielmehr schei- „net es, daß die Pharisäer darüber spotten, daß „diese Kinder es ihren Eltern nachreden geler- „net, welche freylich einen sehr ungewissen Begrif „von dem Messias und Sohne Davids noch hat- ten;“

- l)* Noch eine Hypothese! Und diese ist wirklich unter allen, die bisher da gewesen, die beste.
- m)* Nämlich, ohne den heiligen Geist.
- n)* Wird die Sache etwa durch diese einmalige Erzählung ungewiß, oder verdächtig?
- o)* Was denn aber sonst? So muß der Hr. Doktor dieses widerlegen, und ein anderes dagegen be- weisen; er thut aber keines von beyden.

„ten ?); indem die jüdischen Lehrer das Volk hier-  
„über in Ungewissheit erhielten. Diese Spötter-  
„rey ?) wendet Christus ab, durch Anführung ei-  
„nes solchen Ausspruchs, der ein wirkliches Lob  
„Gottes den kleinsten Kindern beylegt ), war-  
„um wollet ihr über diese Kinder spotten?  
„Habt ihr nicht gelesen rc. Aber eine Anzeige  
„finde ich nicht, daß Christus sage, der Psalmist  
„habe diese Begebenheit, die wirklich sehr klein  
„und ganz unerheblich ist ), als etwas sehr  
„großes und merkwürdiges verkündigen wollen.  
„Wenn ich nun gleich hier von vielen, auch neuen  
„Auslegern, abgehe: so habe ich doch deswegen  
„neder mich noch andere an gründlicher Erbauung  
„gehindert, oder zu hindern mir vorgesezt. Ich  
„habe nur eine andre Reihe von Vorstellungen, die  
„übrigens meine gute und rechtschaffene Gemüths-  
„fassung nicht aufhebt; und wir müssen uns vor-  
„nehmlich der eigentlich gewissern Erkenntnisse

V 3

„befleis-

- p) Dieses alles gehöret nicht hieher, und ist zum Theil auch nicht einmal wahr.
- q) Dieser Umstand ist unwahr, und unerweislich.
- r) Ein wirkliches Lob Gottes? — So war es also kein solches Lallen, wie der Hr. Doktor vorher behauptete. — Schon wieder eine andre Meinung. — Und das sind die gewissern Erkenntnisse des Hrn. Doktors, von denen er hernach weiter redet.
- s) Wenn aber das ist, wie konnte der Hr. Doktor oben von eben dieser Stelle sagen: „Dieser Aus- „spruch ist leicht, und unlängbar sehr groß und „prächtig.“

„befleissigen, wenn wir andre darinnen gehörig be-  
„ fördern und weiter bringen wollen.“

Nicht weniger unglücklich wird auch die Anfüh-  
rung der folgenden Worte dieses Psalms in dem  
Briefe an die Hebräer behandelt. Hier sind aber-  
mals die Worte des Hrn. Doktors, S. 110: „Es  
„ist eben so mit dem letzten Theile dieses Psalms,  
„welcher in dem Briefe an die Hebräer auf Chri-  
„sti Geschichte, und auf die Veränderung seines  
„Zustandes, angewandt wird. Der Verfasser die-  
„ses Briefes richtet sich augenscheinlich nach  
„seinen nächsten Lesern <sup>2)</sup>), in der besondern Ein-  
„richtung seines Vortrags; und in der Wahl der  
„Sachen und Beweise unterscheidet sich dieser Brief  
„sehr merklich von andern Briefen Pauli, weil er  
„mit Lesern es zu thun hat, welche, wie er es sonst  
„nennt, noch Kinder <sup>3)</sup>) an Christo waren, und nach  
„ihren Begriffen sich in die niedrige Geschichte Je-  
„su, die sie von seinem Aufenthalte auf Erden nun  
„hatten kennen lernen, noch nicht so leicht finden,  
„und sich davon überzeugen konnten, daß dennoch  
„dieser so armselig lebende und sterbende Jesus um  
„seiner Lehre willen, und in Absicht derselben, die  
„Person seyn, die sie erwartet, und freylich ein gar  
„anderes Gemälde sich davon gemacht hatten. Ich  
„kann

<sup>2)</sup> Jedoch, ohne an den Irrthümern dieser Leser  
Theil zu nehmen.

<sup>3)</sup> Allein, Pauli Brief ist doch deswegen nicht  
selbst kindisch? Und die von ihm geführten Be-  
weise kommen doch nicht kindisch heraus?

„kann nichts anders, als eine blosse Anwendung  
„dieser Aussprüche auf Christum finden.“ — S.  
112: „Wir können es nicht wohl begreifen, daß  
„ein solcher Verfasser von Christo dieses sagen  
„können, was ist doch der elende Mensch,  
„was ist doch der erniedrigte Christus, daß  
„du sein so gnädig gedenkest? und ihm so viel  
„Ehre und Vorzüge mittheilest? Es hätte ja kei-  
„nen Verstand; Es widersprüche ja der Ordnung  
„Gottes“). Wir können gewiß es nicht begrei-  
„fen, daß der Verfasser diesen Ausspruch so auf  
„Christum thun solle und könne“). Es kann also  
„in jenem Briefe an die Hebräer nichts anders als  
„eine Accommodation seyn, welche damals, da  
„diese Leser noch von Christi Bestimmung und Ver-  
„hältniß wenig wußten, freylich statt finden konnte.

¶ 4

„Alle

x) Dies hätte der hr. Doktor wohl beweisen sol-  
len. Da er aber dieses nicht geihan hat, so müs-  
sen wir wohl von dem Zusammenhange seiner  
Sätze sagen: Sie haben ja keinen Verstand,  
und widersprechen einander selbst. Denn  
wenn die niedrige Geschichte des so armselig  
lebenden und sterbenden Jesu, wie sich der hr.  
Doktor im Vorhergehenden ausdrückt, ihre Rich-  
tigkeit hat: so konnte doch wohl Paulus aller-  
dings darinnen eine eigentliche Erfüllung desje-  
nigen finden, was die bestrittenen Worte des 8ten  
Psalms enthalten.

y) Die Leser werden noch vielweniger begreifen kön-  
nen, was der hr. Doktor hiermit anders gesa-  
get habe, als dieses, „ich will den 8ten Psalm  
„nicht von Christo erklärt wissen.“

„Alle dergleichen Anwendungen und Beweisarten, welche damals Christus oder die Apostel <sup>a)</sup> mit Nutzen gebrauchen konnten, haben nicht um deswillen eine uneingeschränkte Beziehung und Kraft zur Ueberzeugung für alle Leser ohne Unterschied; sondern müssen nach dem Unterschied der damaligen und ißigen Leser beurtheilet werden <sup>b)</sup>; indein der Unterschied der Zeitumstände eine sehr ungleiche Fähigkeit dieser verschiedenen Leser mit sich bringt.“

Diese Stelle sollte theils zum Beyspiel dienen, wie die meisten Auslegungen des Hrn. Doktors ausgefallen sind, theils auch zur Rechtfertigung des widrigen Urtheils, welches wir von dieser Arbeit fällen müssen.

Uebrigens sind die Gedanken des Hrn. Doktors überall auf Meinungen gegründet, die den Unterschied der Religionen aufheben, was die Ausübung

<sup>a)</sup> Wodurch beweiset denn aber der Hr. Doktor die Richtigkeit dieser seiner abentheuerlichen Meinung, daß die Beweisarten Christi und der Apostel nicht zu allen Zeiten brauchbar, und an sich untrüglich wahr wären?

<sup>b)</sup> Vermuthlich soll das so viel heissen: „Die Beweise Christi und seiner Apostel halten nicht zu allen Zeiten Stich, weil sie nach der Einfalt und den Vorurtheilen der damaligen Zeitgenossen abgemessen waren.“ Aber, alsdenn hätte der Hr. Doktor das Fehlerhafte auch wirklich anzeigen sollen, das aus den damaligen Zeitumständen in die Beweise Christi gekommen seyn soll.

ßung anbetrifft: daß also, auch bey der größten Abweichung der Theorien, dennoch die einzige gottgefällige Tugend statt finden soll. Man sollte kaum glauben, daß ein gelehrter Mann so seicht denken könne: Allein, an Hrn. D. Semlern lässt sich dieses nicht nur sehr häufig wahrnehmen, sondern man muß auch noch überdies über die Gelegenheiten erstaunen, die er, so oft als möglich, ergreift, um nur den Indifferentismus anbringen zu können. Sollten es meine Leser wohl glauben, daß er bey Ps. 15, 4, über die Worte, sondern ehret die Gottesfurchtigen, also schreibt: „Diese Er- „mahnung und Lehre unsres Verfassers würde die „ganze Welt, das ganze menschliche Geschlecht, „leichter zur Frömmigkeit, zur wahren Religion, „und zur gemeinschaftlichen heilsamen Erkenntniß „und Verehrung Gottes vereinigen, als jene kalte „Orthodoxie, so aus den schlechtesten Zeiten ihre „Grundsätze entlehnet hat. Dies wäre ein Syn- „kretismus, der alle Welt voll mache von der „Ehre Gottes; Andere mögen es einst erwarten, „wie viel Dank ihnen Gott dafür geben will, daß „sie sagen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin „wie dieser Indifferentist, Syntretist, Natu- „ralist, Arianer<sup>b)</sup> &c. In den Erkenntnissen

95 „müssen

- b) Aber kann sich denn der hr Doktor vorstellen, daß es bey Gott gleich viel sey, ob man seinem Sohne Jesu Christo, die unendliche Ehre, die ihm gebühret, mit den Orthodoxen, einräumet, oder mit den Indifferentisten, Naturalisten und Arianern abläugnet?

„müssen wir, selbst um Gottes willen, um ihn gewissenhaft zu ehren, treu und gewissenhaft uns verhalten, und ja nicht um anderer Absichten oder unächten Gründe willen die eigenen Erkenntnisse vertauschen oder verläugnen“). Aber in dem treuen, redblichen Gebrauche der Erkenntnisse, kann uns ein Heyde, ein Jude, ein Mohammedaner, also auch ein Mitglied von jeder Secte und äußerlichen Partey der Christen, zur Be- schämung oder Ermunterung gereichen; auch, wenn wir wissen, daß wir viel bessere und richtige Erkenntnisse haben, behalten wir doch die Pflicht, jeden Menschen zu lieben und zu ehren, der Gott aufrichtig lieben und ehren will.“

Endlich will ich auch nicht vergessen einer Stelle zu gedenken, die sich mit den bisher von dem Hrn. Doktor geäußerten Meinungen nicht zusammenräumen läßt. Es ist bekannt, daß er in der Lehre

- c) Es ist nicht gut, daß sich der Hr. Doktor alle Vertheidiger der richtigen Erkenntnis und Verehrung Gottes als solche vorstelle, die nicht aus eigner gewissen Überzeugung, sondern nach unächten Absichten handeln. Leider gibt es zuweilen Orthodoxen, die nur nach gewissen Lehrbegriffen unterscheiden, die sie ihrem Stande und dem Herkommen gemäß angenommen haben. Aber solchen Vertheidigern der Lehrbegriffe sind doch diejenigen nicht bezuzählen, die das, was sie glauben, auf Beweise gründen. Nicht auf die Verfechter des Schlendrians, sondern auf diejenigen orthodoxen Lehrer sollte der Hr. Doktor sehen, die ihre Sache gehörig beweisen.

Lehre von Christo sich immer mehr zu socinischen, als zu andern Vorstellungsarten gehalten hat. Allein in der 16ten Vorlesung findet man andre und in der Hauptsache richtige Begriffe. Es heißt unter andern S. 241: „Das Object dieser Bestimmung und Sendung heißt sein Sohn. Paulus sieht diesen Begriff als ganz bekannt bey densen Lesern voraus, ohne irgend etwas weiter zuzusehen. Johannes nannte ihn, wie gesagt, den Monogenes oder Eingebornen; und Paulus beschreibt ihn in andern Stellen eben so deutlich περιτόνος πάτων υπίκειως, den Erstgeborenen, der vor allen geschaffnen Dingen, die außer Gott ihr Daseyn und ihr besonderes Verhältniß gegen einander haben, schon bey Gott und mit Gott da war; αὐτὸν υπίκειως<sup>d)</sup>), von welchem alle Geschöpfe herrühren; und der Anfang des Briefes an die Hebraer giebt ähnliche Beschreibungen: dieser Sohn ist nämlich der Abglanz der Herrlichkeit, und der Abdruck von dem, was der Vater ist. Welches ist nun die Herrlichkeit und die Hypostasis, das Seyn und das Bestehen des Vaters? Gerade das, was wir zum Wesen Gottes und des allerhöchsten Gutes rechnen; die unendliche Verschiedenheit der wirklichen Vollkommenheit desselben von allen den Dingen, die wir geschaffene nennen,

weil

d) Paulus nennt Christum nur αὐτὸν, Kol. I, 16. Hingegen steht der Ausdruck αὐτὸν υπίκειως einzlig und allein in der dem Hrn. Doktor so verhassten Offenbarung Johannis, R. 3, 15.

„weil wir den Anfang und die wirkliche Einschränkung ihres Daseyns mit Bestimmung der Zeit rechnen. Gott aber heißt vor aller Zeit der Vater, gegen den Sohn: dieser Sohn konnte nicht beschrieben werden mit irgend einer Vergleichung und Vorstellung, welche von den endlichen und eingeschränkten Dingen, die außer Gott ihr Daseyn nach und nach bekommen, entlehnet sind. Wie Johannes sagt, ὁ λόγος, diese Person, welche, durch Mittheilung und Beförderung der Erkenntnis und Weisheit an die verständigen Geschöpfe, sich auf besondere Weise bekannt macht, war im Anfange, da die Geschöpfe zuerst anfingen, ihr Daseyn zu bekommen, schon bey Gott; so sagt auch Paulus, dieser Sohn, da er schon vor der Zeit, (ών) also ewig <sup>e)</sup> war ein Abglanz der Herrlichkeit, oder derselben göttlichen Natur, welche Gott von den Geschöpfen unterscheidet, hat eine Reinigung der Sünden der Menschen bewerkstelligt, und sich (wieder) nachher gesetzt zu der Rechten die allerhöchsten Maßestät. Er ist ein Bild Gottes für uns, da Gott sonst unsichtbar ist; Gott hat ihn eher hervorgebracht <sup>f)</sup>, als alles Geschöpf, das durch diese

e) Hier hält also der Hr. Doktor den Sohn Gottes für eine solche Person, der ein wahrhaftig göttliches Wesen zukomme.

f) Dieses hervorgebracht lautet schon wieder zweideutig. Wenn der Sohn Gottes ewig seyn soll, wie der Hr. Doktor gleich vorher zugegeben hat, wie kann man sagen, daß er hervorgebracht

„diese andere göttliche Person erst wirklich worden  
„ist. Leser, welche diese Anzeigen Johannis und  
„Pauli, der ohnehin sonst in den Hauptbegriffen  
„der christlichen Lehre mit der Beschreibung Jo-  
„hannis sehr merklich und vorzüglich übereinstimmt,  
„aufrichtig gelten lassen wollen, können gar nicht  
„zweifeln, daß Paulus sagen wolle: Gott, der sonst  
„Vater heißt, hat diesen seinen Sohn, durch wel-  
„chen eben alles zur Wirklichkeit gebracht worden,  
„unter die Menschen gesendet, und eine vorher un-  
„bekannte Reihe und Stufe von Beschäftigungen  
„und Wirkungen vollziehen lassen.“

Bis hieher klang alles ganz erträglich: Aber nun kehret auch der Hr. Doktor auf einmal in sich selbst zurück, und fährt S. 242 so fort: „Es mag „nun gar wohl seyn, daß wir von der eigentlichen „Art des Daseyns dieses Sohnes, ehe er ge- „sandt worden, mehr nicht wissen und sammeln „können, weil uns ein mehreres nicht gemeldet und „mitgetheilet worden: Diese Sache hat an sich „ihre Wirklichkeit; Es war dieser Sohn bey dem „Vater: Wie er aber sein Daseyn hat, ist uns zu „wissen in der That unnöthig. Es hat keinen Ein- „fluß auf den wirklichen Nutzen und treuen richti- „gen

bracht worden sey? Entweder also, es steckt in der vorher gemeldten Ewigkeit eine Fallacie oder der Hr. Doktor widerspricht sich selbst: Es wäre denn, daß er das Hervorbringen der Ma-  
tur der Sache und dem Sprachgebrauche zuwider, von der Zeugung Christi erklären wollte.

„gen Gebrauch dieser geschehenen Sendung des Sohnes in die Welt, oder unter die Menschen; welcher Zusatz sich bey dem Worte, senden, von selbst verstehet.“ Sowohl die Begriffe, die der Hr. Doktor für unauflöslich ausgibt, als auch die dazu gehörigen Beweise, haben gar keine besondre Schwierigkeit, die man nicht bey einem jeden andern reinen Artikel des Glaubens eben so wohl anträfe. Dass aber auf der Richtigkeit der Vorstellungen von dem ewigen Daseyn des Sohnes Gottes die ganze seligmachende Religion beruhe, ist eine Sache, die man einem evangelischen Lehrer wohl nicht erst beweisen sollte, und schlecht genug für den Hrn. Doktor, wenn ihn seine Theologie hier im Stiche lässt.

## IV.

*Henrici Valentini Beckeri Academiae Rostochiensis Rectoris, Programma, utrum Christus clauso sepulcro surrexerit, et clausis ianuis discipulorum conclave intrauerit?*  
Rostochii, litteris Adlerianis, 1773. 2.  
Bogen in Quart.

**D**ie Fragen, welche hier untersucht werden, betreffen keine Glaubensartikel: daher muß es jedermann freystehen, solche nach seinem eigenen Gutdünken und Einsicht zu beantworten. Unter  
den

den alten Christen vor dem vierten Jahrhundert findet sich keine Spur, daß man über die erste dieser Fragen raffinirt habe. Gregorius Nyssenus, Gregorius Nazianzenus, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus und Isidorus sind die ersten, die es bejahren, daß Christus bey verschlossener Grust auferstanden sey, und aus den Unsern haben es ihnen Chemnitius, Gerhard, Hunnius, Menzer, Brochmann, Dannhauer, Scherzer, Quenstadt, Neumann, und andre mehr, nachgesagt, auch dabey wider Calvinum, Lampen, Limborchen, Beatusobren, und andre, weidlich geeisert.

Der ganze Streit war unwichtig, und hätte mit kaltem Blute abgethan werden können. Die Vertheidiger der bejähenden Meinung glaubten, ein auferstandener und verklärter Körper sei so beschaffen, daß er alles durchdringen, und auch durch verschlossene Thüren gehen könne. Dagegen fragt nun unser gelehrter Hr. Verfasser mit Recht, woher man denn wisse, daß dieses eine Eigenschaft verklärter Körper sei? die gewöhnliche Antwort ist aus 1 Kor. 15, 44, der verklärte Körper sei ein geistlicher Leib, ein σῶμα πνευματικόν. Der Hr. V. erinnert ganz Recht, daß jene Eigenschaft hieraus noch ganz und gar nicht erwiesen sei, und daß der Name σῶμα πνευματικόν immer unrecht verstanden werde. Er ist daher geneigt, Mosheims Meinung vorzuziehen, welcher unter dem geistlichen Leibe einen solchen verstehtet, der gereinigte Sinnen hat, der die Seele in ihrer Arbeit und

und Andacht nicht störet, der dem Geiste keine unvollkommene und unrichtige Begriffe, und dem Willen keine unreine und sündliche Affectionen und Begierden miththeilen kann. Allein, mich dünkt, daß auch diese Erklärung den wahren Punkt nicht trifft, warum das  $\sigma\omegaμε πνευματικόν$  diesen Namen führet.  $Πνευματικόν$  heißt hier in dieser Formel, wie der Context lehret, offenbar weiter nichts als übernatürlich, und himmlisch, und wird dem natürlichen und irdischen entgegengesetzt. Auf der einen Seite sind  $\epsilonπονεάνιον$ ,  $\alphaρχαγγέτον$ ,  $\epsilonρ δόξη$ ,  $\epsilonρ δύναμις$ , und  $πνευματικόν$ , Synonyma; und auf der andern Seite sind es  $\epsilonπίγειον$ ,  $φραγτὸν$ ,  $ατμόν$ ,  $αρδεβός$ , und  $ψυχικόν$ . Am Ende, 1 Kor. 15, 53, wird dieses alles wieder unter zwey Titel gebracht:  $αρχαγγελία$ , und  $τὸ δυντόν$ . Daher ich glaube, man könne das  $\sigma\omegaμε πνευματικόν$  am füglichsten übersehen, ein unsterblicher Leib. Ob dieser aber so beschaffen sey, daß er durch verschlossene Thüren gehen könne, dies läßt sich aus dieser Benennung, wie Jedermann siehet, freylich nicht schliessen, und der Hr. Verfasser hat allerdings recht, wenn er dieses läugnet. Inzwischen halte ich doch überhaupt dafür, es sei allerdings wahrscheinlich, daß auferstandenen Körpern eine solche Verschieblichkeit ihrer Theile zukomme, wodurch sie in Stande sind, durch die kleinsten Defensionen zu dringen, und folglich auch durch verschlossene Thüren zu gehen.

Daher ich diejenige Erklärung von Joh. 20, 19, nicht für glaubwürdig halte, die der Hr. V.

S. 13

S. 13—15 vorbringt, wo er nämlich glaubt, der angeführte Text besage eigentlich nicht, daß Christus durch verschlossene Thüren zu den Jüngern gekommen, sondern daß er vielmehr nur sehr spät erschienen sey, nämlich zu der Zeit, wo die Thüren schon verschlossen zu seyn pflegten, die ihm übrigens offen standen, als er zu den Jüngern kam. Allein dies kann ich deswegen nicht für wahr halten, sondern glaube vielmehr, daß Christus wirklich durch verschlossene Thüren zu den Jüngern gekommen sey, weil erstlich der Text ausdrücklich sagt, daß die Thüren aus Furcht vor den Juden abgeschlossen gewesen, dahingegen diejenige Erklärung die der Hr. V. davon macht, der Wortfügung im Grundterte gänzlich zuwider läuft; und ferner, weil man sonst nicht einsiehet, warum sich Jesus durch Vorzeigung seiner Hände und Seite entdeckt haben sollte, dasern ihm schon vorher von den Jüngern, als ihrem bekannten Herrn und Meister, die Thüren wären geöffnet worden.

Auch halte ich es für ganz unerweislich, wenn der Hr. V. S. 9. aus Luc. 24, 31. die Worte, ἀπέκρινεν τοῖς πάτροις, er verschwand vor ihnen, so verstanden wissen will, daß Jesus nur plötzlich von seinen Jüngern weggegangen sey, jedoch, ohne auf eine außerordentliche Art zu verschwinden. Die beigebrachten Beweise sind nicht bündig, und wer ein griechisches Gefühl hat, wird solche Uebersetzungen sicherlich misbilligen.

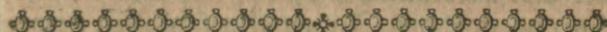
N. Bibl. I. B. 4. St.

3

Ioh

Ich weis zwar wohl, daß schon Heumann und andere mehr, diese Erklärung gemacht haben. Allein Heumann war in der Kenntnis des griechischen Ausdrucks kein außerordentlicher Held, in der Theologie und Schrifterklärung aber vielfältig ein Freudenker; und seine Bestimmung taugt eher, einen Verdacht zu erwecken, als einen Beweis abzugeben.

Sonst hat der V. die ganze Abhandlung mit vieler Einsicht und Geschmack bearbeitet.



## V.

(Iohannis Friderici Fischeri) Prolusio secunda de vitiis Lexicorum Novi Testamenti. Lipsiae, ex off. Langenhemia, 2  $\frac{1}{2}$  Bogen in Quart.

**B**ey allen Bemühungen guter Schriftausleger, die Fehler der bisherigen Erklärungen zu verbessern, ist es doch so weit noch nicht gekommen, daß man auch für ein gutes Wörterbuch, zumal des Neuen Testaments, gesorgt hätte. Das stockische z. E. ist mehr nach gewissen dogmatischen Moden, als nach der wahren gründlichen Philologie, eingerichtet. Und eben diese, und andre ähnliche Klagen gelten auch von den übrigen bisher gewöhnlichen Wörterbüchern: Es herrscht darinnen eine viel grössere Unwissenheit des hebräisch-griechi-

griechischen Ausdrucks, als man bey den guten Hülfsmitteln, die in unsren Lagen zu haben sind, vermutchen sollte.

Der hr. Verfasser dieser Abhandlung geht daher einige vorzügliche Beispiele solcher Fehler durch, und macht über die Verbesserung derselben einige Anmerkungen, die sehr gegründet und wichtig sind. Die Stellen Neuen Testaments, so er hieben erklärt, sind folgende:

Apostelg. 27, 22, wo er das *n̄isw παρέχειν πάτον* durch *fidem facere omnibus, confirmare et declarare omnibus*, erklärt.

Ephes. 4, 9, wo der Ausdruck, *κατέβη πρῶτον εἰς τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς*, nicht von der Höllensfärth Christi angenommen, sondern vielmehr so erklärt wird, *Christum descendisse in terras, hoc est, hominem factum, in terris versatum, mortuum, humatumque esse, et ab inferis extitisse*: dabei auch zugleich geläugnet wird, daß i Pet. 3, 19 von der Höllensfärth zu verstehen sey, wo von ich hernach mehr sagen will.

i Pet. 4, 1, der Ausdruck, *τὴν αὐτὴν ἐννοεῖσθαι*, welchen Stock mit andern Lexicographen erklärt hatte: *eandem cogitationem, velut armaturam spiritualem, induere*, den aber der hr. Professor richtiger übersehet, *eundem animum sibi parare*, und diese Uebersezung mit ausgesuchten Beispielen aus dem Homer erläutert.

Matth. 2, 16, wo das *diētēs* von dem Hrn. Verfasser nicht durch *χρόνος*, wie Schöttgen thut, sondern durch *παιδίς* erklärret wird, ein zweijähriger Knabe, wie es denn auch Luther schon so übersehet hat.

Matth. 3, 12 und Luc. 3, 17, das *diētēs* *δαχτίλιον τὴν αλώνα*, so der Hr. V. nicht *per purgare aream* übersezen mag, wie Beza und Stock gehan haben, sondern durch *ventilare frumenta*. Die Beweisstellen, so er daben anführt, bestätigen seine Auslegung vollkommen.

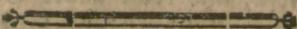
Dies sind nun die Ausdrücke, die der Hr. Pr. hier zur Probe durchgehet, um die großen Gebrechen unserer gewöhnlichen Wörterbücher über das N. T. daran zu zeigen: Und ich glaube, daß die angebrachten Verbesserungen und Erklärungen den Behfall aller wahren Gelehrten erhalten werden; nur die von 1 Pet. 3, 19 nicht. Da der Hr. Professor nämlich geneigt ist, alle Stellen, die insgemein für die Höllenfarth Christi angeführt werden, anders zu erklären, so sagt er unter andern von dieser S. 6. so: *Ignorant enim eam rem Euangelistarum commentarii, neque in Epistolis apostolorum vlla eiusdem vestigia comparent: quippe cum Beza aliquique summi interpretes dudum vicerint, verba 1 Pet. III. 19. quae laudantur ab huius dogmatis inuentoribus et patronis, ἐν ὁκαὶ τοῖς ἐν Φυλακῇ πνεύμασι πορευθεὶς ἐκήρυξε, debere ita intelligi, ut Christus dicatur pro potestate sua diuina hominibus improbis et scelestis,*  
*Noachi*

Noachi seculo imminentes tempestates, impendentis  
exitii interitusque periculum, denuntiasse.

Allein, diese Deutung scheinet mir deswegen nicht statt haben zu können, weil solchergestalt das Wort πνεῦμα, dem Zusammenhange des Textes zuwider, in eben demselben Verse anders bey Christo, und anders bey den Ungläubigen aus Noa Zeitalter verstanden werden müßte, welches gar nicht etwa eine Kleinigkeit ist. Hier sind die Worte Petri in ihrem Zusammenhange: χριστὸς δακτυλίδεις μὲν σάρκι, ψωποὶ δεῖς δε ΠΝΕΥΜΑΤΙ, ἐν Ωκεανῷ τοῖς ἐν Θυλαιῇ ΠΝΕΥΜΑΣΙ πορευεῖται εἰκένευζεν, ἀπειδήσας ποτὲ, ὅτε ἀπεξελέχετο οὐτε δεῖς μακροθυμία, ἐν ἡμέραις Νῶε. Diese Worte übersehe ich so: Christus — ist dem Leibe nach getötet, aber nach dem Geiste zum Leben gebracht worden; nach welchem (Geiste) er auch hingegangen ist, und den Geistern, die im Kerker sind, angekündigt hat, die ehedem ungläubig waren, als Gottes Langmuth (auf ihre Besserung) wartete, zu Noas Zeit. Ich verstehe πνεῦμα von dem Geiste oder der Seele Christi, gleichwie auch nachher τὰ πνεύματα die Seelen der Gottlosen aus Noa Zeitalter sind. Fragt man mich aber, warum gerade diese, und keine andre Geister, die im Kerker wären, erwähnet werden; so ist die Schwierigkeit in der Beantwortung dieser Frage auf der Seite des Hrn. Professors gerade eben so groß, als auf der meinigen. Nach seiner Erklärung kann

man ebenfalls fragen, „ob denn Christus sonst bei den Ungläubigen geprediget habe, als denen, die in den Tagen Noa lebten?“ Ob nun die verstoßenen Seelen aus der Welt vor der Sündflut, als eine der merkwürdigsten Klassen, anstatt des ganzen Haufens alle Verdammten hier genannt werden: Oder, ob es mit dieser Klasse in Ansehung ihres unglückseligen Aufenthalts vielleicht eine ganz besondre Bewandtniß hat, daß es eben deswegen nur von dieser heißt, und heißen kann, Christus habe derselben angekündigt; dies sind zwey Fragen, die ich nicht beantworten kann. Fragt man weiter, was denn Christus diesen verlohrnen Seelen angekündigt habe? so weiß ich hierauf nichts anders zu sagen, als, seinen Sieg, seinen Triumph. Das καρότον kommt bei den LXX. Zach. 9, 9, auf eine ähnliche Art vor.

Indessen, und da sich der Hr. V. über diese Stelle nur beiläufig erklärt hat: so breche auch ich hier ab; zumal da die Vorstellungen, die man insgemein von der Höllensarth Christi zu machen pflegt, so beschaffen sind, daß man ohne die größte Weitläufigkeit nicht davon reden kann, und es ist hier der Ort nicht, sich darein zu vertiefen.



VI.

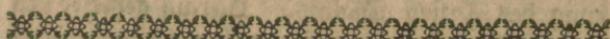
*Explanatio breuis hymni XLIII Dauidis proposita tum, quum e disciplina scholae Thomanae discederet, a Iohanne Godofredo Gurlito. Halae, ex off. Curtia, 1773. 2 Bogen, in Quart.*

Mit Vergnügen zeige ich eine Schrift eines glücklichen Schülers des verdienstvollen Hrn. Prof. Fischers an, der in die Fußstapfen seines würdigen Lehrers mit dem besten Erfolge tritt. Seine Arbeit verdient an sich schon ein günstiges Urtheil: sie verdient es aber um so viel mehr, da es die Arbeit eines Jünglings ist, der erst die Universität beziehen will.

Der Hr. V. macht den Anfang seiner Arbeit mit einer wohlgerathenen paraphrastischen Uebersetzung des 43sten Psalms. Hierauf geht er den Text kritisch und philologisch durch, prüft dabei vornehmlich die alten griechischen und morgenländischen Uebersetzungen des Alten Testaments, und zeigt auch bisweilen eine feine Kenntnis der klassischen griechischen Schriftsteller. Seine Anmerkungen sind recht gut, und gründlich vorgetragen: Nur packt er deren zu viele aus, die eigentlich nicht hieher gehörten, etwa so, wie Salmassius; und er trägt auch manches gar zu weitläufig und umständlich vor.

Gleich bey der Ueberschrift des Psalms bemerket er ganz richtig, daß solcher eigentlich der  
34 andre

andre Theil des 41sten Psalms sey, wie denn auch die Texte des 42sten und 43sten Psalms in 7 von Hrn. D. Kennicott gebrauchten Abschriften, desgleichen in einer Königsbergischen Abschrift, die Hr. D. Lüsenthal verglichen hat, ohne Zwischenraum zusammengezogen werden. Diejenigen Ueberschriften, welche dieser Psalm bey den LXX, der Vulgata, und dem äthiopischen Ueberseher führet, hält er also eben deswegen für unacht. — Ueber die Hebraismen macht Hr. G. sehr feine und richtige Anmerkungen, sonderlich beim V. 1. über das verbum טבש, über חסיד und רמה; bey V. 3. über אמן, und אמת; bey dem V. 4. über גול und s. f. Wenn der Hr. V. auf diesen Fuß fortarbeitet, wird er es in der richtigen Schriftauslegung sehr weit bringen, da ihm diese Probe schon so gut gelungen ist.



## VII.

*Christianus Gottfried Schmidius, de vocis כהן significatione et usu. Lipsiae, 1773. ex off. Büttneria. 3  $\frac{1}{2}$  Bogen, in Quart.*

**D**as Wort כהן ist eines von denjenigen, das auch die gelehrtesten Männer vielfälig beschäftiget hat, und nicht nur in den Wörterbüchern, von einem Münster, Simonis, und andern, sondern auch in den Kommentarien der berühmtesten Aus-

Ausleger, sehr verschieden erkläret wird. Um meisten konnte des Hrn. Hofrath Michaelis in seinem Collegio critico super Ps. CX, 4, neuerlich vorgebrachte Meinung, daß יְהוָה ursprünglich *va-*  
*tem esse, praedicere aliquid*, bedeute, einiges Auf-  
sehen machen; bey denen nämlich, die nicht ge-  
wohnt sind, selbst zu untersuchen, sondern ihre Ur-  
theile blos nach der Denkungsart berühmter Män-  
ner zu bestimmen.

Es ist daher sehr rühmlich, daß sich Hr. Schmid durch keines Gelehrten Ansehen irre ma-  
chen läßt, sondern vielmehr in seiner Untersuchung so lange fortfähret, bis er eine sichere Spur entde-  
cket, die wahre Bedeutung dieses Wortes zu er-  
gründen. Am Ende siehet er sich denn genöthigt diejenige Erklärung für die erste und richtigste  
zu halten, die der große Coccejus in seinem Wör-  
terbuche angenommen hatte, daß nämlich יְהוָה so-  
viel sey, als *appropinquare, accedere*. Hr. Hof-  
rath Michaelis hatte zwar diese Erklärung tadeln  
wollen, und eine Instanz dawider vorgebracht.  
Aber, Hr. Schmid beantwortet solche mit vieler  
Gründlichkeit, und fähret hierauf S. 11 fort, den  
Nuhen der gesundenen Erklärung an einigen intri-  
caten Schriftstellen zu zeigen, als 2 Sam. 8, 18;  
Es. 61, 10, u. a. m.

S. 14. wirft er nun weiter die Frage auf, ob  
Reguel 2 Mos. 2, 18, ein Priester gewesen, und  
beantwortet solche den Umständen genäß, mit Ja;  
Wobei er auch zugleich sehr richtig anmerket, daß

diejenigen Gelehrten irren, welche vorgeben Reguel sen mit Jethro, 2 Mos. 3, 1, einerley Person, desgleichen auch mit Chobab, 4 Mos. 10, 29; Richt. 4, 11; Da vielmehr Reguel der Zippora Vater ist; Jethro aber und Chobab Reguels Söhne, und der Zippora Brüder, und folglich Moses Schwäger sind. Gleichwie nun schon vor den Seiten der Israeliten, in der alten patriarchalischen Religion, fast alle Arten von Opfern vorkommen: Also ist auch gewiß, daß es damals schon Priester gegeben hat, und die Leviten sind keinesweges die ersten, die ein solches Amt verwaltet haben. Dies erläutert der Hr. V. mit einigen Beispielen, und bestätigt dadurch seine Behauptung, daß Reguel ein Priester des wahren Gottes unter den Midianitern gewesen sey.

Nun kommt der Hr. V. auf die israelitischen Priester und Leviten, und untersucht, in wiefern diese כהנים haben genannt werden können. Er bemerkt hier ersichtlich den gehörigen Unterschied zwischen den Leviten und den Aaroniten, oder den eigentlich sogenannten Priestern, und erklärt dabei zugleich viele Schriftstellen. Waren die Leviten schon von minderer Würde, als die Aaroniten, aus welchen die Priester genommen wurden: so waren es die כהנים noch viel mehr. Diesen Namen, der vor der babylonischen Gefangenschaft nicht gewöhnlich gewesen ist, Esr. 8, 20, führen eigentlich Gibeoniter, welche die Leviten, mit Holzpalten und Wassertragen, bedienen mußten, Jos. 9, 23, und so gering

ring geachtet waren, daß es den Israeliten eben so sehr untersagt war, sich mit ihnen zu verheirathen, als mit Hukindern.

Der Hr. B. fähret §. 10 ff. fort, das aaronitische Priesterthum noch genauer zu beschreiben, und vergißt auch nicht, den Punkt recht zu erläutern, daß dieses Priesterthum nicht das erste, sondern vielmehr statt des Priesterthums der Erstgeborenen eingeführet worden sey, gegen welche Gott die Leviten hatte austauschen lassen, unter welchen wiederum Aaron der Erstgeborene war. In dieser Beschreibung erwähnet er auch, daß die Priester das Volk gelehret hätten, und daß der Hohenpriester gleichsam das Orakel der ganzen Nation gewesen sen. Es wäre zu wünschen, daß er zumal den ersten Umstand in ein mehreres Licht gesetzt hätte. Es würde sich davon aus der heiligen Schrift selbst vieles haben beybringen, und auch zeigen lassen, wie der Unterricht, den die Priester dem Volke ertheilet, von demjenigen unterschieden gewesen sey, den die Propheten, und nachher die Pharisäer und Schriftgelehrten zu geben pflegten.

Im 12ten §. untersucht Hr. S. die Gründe, warum Gott das aaronitische Priesterthum eingesetzt, zeigt §. 13, daß es kein wahres Priesterthum gewesen, und kommt hernach §. 14 auf das Priesterthum Melchisedeks, dessen Vorzüge vor dem aaronitischen er hauptsächlich in folgenden Stücken sezt :

i) Mel.

1) Melchisedek war nicht nur Priester, sondern auch zugleich König.

2) Er war es nicht durch das Recht der Erstgeburt, sondern durch einen außerordentlichen göttlichen Beruf.

3) Sein Amt erstreckte sich über alle Einwohner des Landes Canaan; und Abraham selbst war zu der Zeit noch unbeschnitten, da er Melchisedeks Priesterthum ehrte.

4) Abraham entrichtete ihm den Zehnten, für sich und seine ganze Nachkommenschaft.

Im 15ten Hen wird nun weiter gezeigt, in wiefern Christus ein Priester nach der Weise Melchisedeks gewesen sey, und daß folglich das levitische Gesetz und die Beschneidung die Christen nichts weiter angehen können. Hier tritt der Hr. V. denjenigen Erklärungen bei, die ich in meinen Observationibus super epistola ad Hebraeos, bei dem 6ten und 7ten Kapitel, mitgetheilet habe.

Im 16ten Hen erläutert der Hr. V. in was für einem Verstande die Christen Priester genannt werden. Er legt dabei zuerst die Stellen 1 Pet. 2, 5, Offenb. 1, 6, und Kap. 5, 10 zum Grunde. Allein die Erklärung, die er giebt, ist gar zu kurz und unbestimmt, obgleich nichts unwahres darinnen vorkommt.

Im 17ten Hen berühret er noch die Priester und Opfer, derer Ezech. 43. und 45 Erwähnung geschieht,

geschieht, und äussert die Meinung, daß die Erfüllung dieser Weissagung annoch zukünftig sey.

Die wenigen Stellen ausgenommen, wo der Hr. B. gar zu kurz geworden ist, wird man dieser Arbeit allemal das Lob einer gründlichen und gelehrt Abhandlung geben müssen, und sie gereicht ihrem Verfasser bei seinen so jungen Jahren zu vieler Ehre.

\*\*\*\*\*  
VIII.

*De apodixi Scripturae sacrae, dissertatio inauguralis prima, quam — pro licentia summos in theologia obtinendi honores defendit auctor Iohannes Fridericus Tellerus etc. Erlangae, 1775. litteris Waltherianis 13 ½ Bogen, in Quart.*

Diese Abhandlung ist nicht sowohl eine Disputation, als vielmehr ein ganzes System des Hrn. Doktors über das Malerische, oder die Bilder, wodurch die Verfasser der heiligen Schrift sowohl in Glaubenssachen, als in der Vorstellung vergangener oder zukünftiger Begebenheiten, dunkle und unbekannte Dinge und Umstände dem Leser eben so deutlich machen, als ob sie ihm die Sache selbst unter die Augen gemahlet hätten. Die Bilder der h. Schrift werden hier unter vier Haupttitel

titel gebracht, nämlich die prophetischen, S. 43—74; die historischen, S. 74—79; die dogmatischen, S. 80—99; und die wörtlichen, so in einzelnen Ausdrücken liegen.

Die prophetischen Bilder theilet der Hr. V. wieder in drey Klassen ab, nämlich *in imagines dogmaticas s. fatales*, welche die Schicksale des jüdischen Volkes bezeichnen sollten, *in imagines oeconomicas*, die sich auf die Heilsordnung bezogen; und *in imagines mixtas*, die zwar zunächst und buchstäblich die Juden betreffen, aber in entfernter und allgemeiner Bedeutung sich auf die Schicksale des Volkes Gottes überhaupt, auch der Christen, erstrecken.

In den Schattenbildern des Alten Testaments unterscheidet der Hr. V. S. 46 vornehmlich viererley Zeitpunkte, bey Adam, Abraham, Mose und David. — Als eine besonders vorzügliche Klasse unter den imaginibus propheticis beschreibt der Hr. Doktor die *parabolicas*, worunter er diejenigen verstehet, die in einem Vorbilde oder andrem emblemate ähnliche zukünftige und gegenbildliche Dinge vorstellen: Er theilet diese noch weiter in *reales, personales und locales* ab. Unter den realibus führet der Hr. Doktor zum Beispiel erstlich die Sündflut an. Sie ist es, aber nur nicht auf die Art, wie er es annimmt. Er vergleicht damit 1 Pet. 3, 21, und beruft sich sonderlich auf den Ausdruck *αύτίπιον βεβαίωμα*. Allein, die Sündflut enthielt eigentlich kein

kein Bild der Taufe, wohl aber lag in dem Untergange der ersten Welt durch Wasser ein Bild von dem letzten Untergange der Welt durch Feuer, 2 Pet. 3, 5 — 7, desgleichen auch ein geringeres Bild von dem Untergange der ungläubigen jüdischen Nation, Luc. 17, 26, 27. vergl. W. 31 ff. Und der Hr. Doktor irret sich, wenn er bey der ersten Stelle Petri, an das antitypus aus der Dogmatik denket. Petrus will dort so viel sagen: Bey der Sündflut wurden nur wenige Menschen, nämlich, mit Noa nur acht Personen, durch das Wasser gerettet. Eben so werden auch izt, aus der grossen Menge der Juden, die nämlich, was den grossen Haufen betrifft, ungläubig bleiben und umkommen, nur wenige Personen in der Taufe durch die Auferstehungskraft Jesu, wie Noa mit den Seinen aus den Wassern der Sündflut, gerettet; dahingegen der grosse Haufe der Juden umkommt, wie die Ungläubigen der ersten Welt in den Wassern der Sündflut. Folglich ist αὐτίτυπος bey Petro entweder nur soviel, als αὐτόλογος, oder wenn man lieber auf die Etymologie sehen will, soviel, als, quod conferri posse cum typo extremi interitus in fine mundi futuri, qui erat in diluvio. Die Sündflut nämlich wäre ein τύπος, und die Taufe diesem τύπῳ ähnlich, das heißt, βάπτισμα αὐτίτυπον. Gerade eben so brauchet Paulus das Wort αὐτίτυπος Ebr. 9, 24. Nämlich, Gott zeigte Moisi einen τύπον, ein Bild seiner himmlischen Wohnung,

mit

mit dem Befehle, nach diesem Bilde ein Gebäude zu veranstalten, Ebr. 8, 5, vergl. 2 Mos. 5, 40, das war die Stiftshütte: daher heiszet diese ein *εὐτίποντος οἴκοιος*, das ist, ein solches Heiligtum, das nach einem Bilde des himmlischen Heilgthums gemacht war, *χειροπόντα εἴκος, εὐτίποντα τῶν αἰνιδιῶν*, Ebr. 9, 24. — Als ein anderes Beyspiel einer imaginis realis von dieser Art führet der Hr. Doktor Davids Buszpsalmen an, zumal den 6ten und 38sten, in welchen er, zumal in dem letztern, mit Luchern, eine lebhafte Abbildung der Seelenschmerzen des leidenden Christi annimmt. — Unter den Beyspielen aus dem Neuen Testamente ist S. 58 ff. vorzüglich die aus Matth. 24. angeführte Verbindung der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalem, mit der vom Ende Welt merkwürdig, und sie wird mit großer Einsicht behandelt. Der Hr. Doktor hebt da zugleich alle Schwierigkeiten, die ihm etwas entgegengesetzt werden könnten, mit einer solchen Gründlichkeit und Genauigkeit, daß ihm sicherlich alle wahrheitsbegierige Leser beypflichten werden. Da er in der Hauptsumme dieser Auslegung vorträgt, die ich selbst im 1. Bande dieser Bibliothek vorgetragen habe: so habe ich nicht nöthig, solche hier umständlicher anzugeben.

In der Beschreibung der *imaginum historiarum* unterscheidet der Hr. Doktor wiederum drey Klassen, nämlich *imagines priuatas, politicas und ecclesiasticas*. Als Exempel von allen drey Arten

Acten giebt er an 1) Josephs Traum, 1 Mos. 37; 2) Pharaons (1 Mos. 41) und Nebukadnezars Träume. (Dan. 2.) 3) Matth. 20, 1—10, und die mehresten Bilder der Offenbarung Johannis.— Er theilet diese historischen Bilder noch ferner ein in prophetische, und solche, wodurch gewisse Begebenheiten auf behalten und unvergesslich gemacht werden sollen.

Von den dogmatischen Bildern bemerkt der Hr. V., daß in den Gleichnisreden, Wunderthaten und andern Handlungen Jesu, wie auch in den heiligen Geschichten und Exempeln, ja oft in einzelnen Mörtern und Redensarten, Beyspiele anzutreffen wären.

Als eine Einleitung in die ganze Theorie schickt der Hr. Doktor einige Vorerinnerungen voran, die sonderlich die Vollkommenheit und Schönheit des biblischen Ausdruckes erläutern sollen. In der Theorie selbst findet man viel neue und unerwartete Gedanken; einen Philosophen, dem die tiefste Meditation leicht wird, und den man auch hochschätzen muß, wen man schon seine Sähe nicht billigen möchte; einen Kenner der schönen Künste, und der alten Schriftsteller, der seinen Geschmack durch reelle Wissenschaften geläutert hat; und einen Theologen, der mitten unter den neuen Gedanken, die er ausbildet, doch immer sich selbst gleich bleibt, und die Ähnlichkeit der Lehre behbehält.

## IX.

*Joh. Friderici Telleri dissertatio inauguralis secunda, pro gradu et nomine Doctoris obtinendo, de Paradoxa sacra. Erlangae, ex offic. Waltheria, 1773. 9 $\frac{3}{4}$  Bogen, in Quart.*

**S**n dieser gerade eben so, wie die vorhergehende, ausgeführten Schrift, unterscheidet der Hr. Verfasser zuerst eine dreyfache Art, die Wahrheit der Religion vorzutragen: nämlich die heterodoxe, die paradoxe, und die orthodoxe. Er giebt hierauf seine Definition der Paradorie an, und unterscheidet sodann die rhetorische Paradoxie, wo er sonderlich das Unerwartete hinzählet, welches theils in den Worten liegt, z. E. die Engelzungen, 1 Kor. 13; theils in den Sachen selbst, unter welchen die höchste Stufe das Unmöglichste ist, wovon der Hr. Doktor Ebr. 6, 4. als ein Beyspiel angiebt, welches uns allerdings sehr gefallen hat.

Er theileit ferner die Paradorie in eine objektive ab, die wirklich in der Sache vorkommt, die man paradox nennt, und in die subjektive, die ihren Grund nur in der Gemüthsbeschaffenheit gewisser Personen hat. Als ein Beyspiel für die erste Klasse führet er Lyc. 5, 26 an, wo auch das Wort

Wort παράδοξον vorkommt: Und diese Stelle ist allerdings der Absicht des Hrn. Verfassers gemäß gewählt.

In den paradoxis obiectiuis unterscheidet der Hr. V. noch weiter die paradoxae doctrinae, bei welcher Gelegenheit er wider den ißigen Versall der Wissenschaften mancherley nützliche Erinnerungen austheilet; und die paradoxae vitae, die er wieder mit einigen Beyspielen erläutert. —

Hierauf kommt er auf drey paradoxae formalia, die er ausführlich durchgehet, nämlich die angebliche libertatem sentiendi theologicam, ferner dieses, non oportere theologum neque etiam decere iurare in verba magistri, und endlich die versuchte unionem ecclesiarum.

Nun folgen im zweyten Abschnitte paradoxae, die orthodox sind. Der Hr. Doktor zählet hier diejenigen Schriftstellen, worinnen menschliche Affekten und Leidenschaften von Gott gesagt werden; das Zeugnis Christi in seiner eigenen Sache, Joh. 8, 14; das Leiden Christi für die Menschen, eines Unschuldigen für die Schuldigen, vergleichen nach menschlichen Rechten nicht statt finden könne, wohl aber nach den göttlichen; ferner den Ausspruch, der Vater ist größer, als der Sohn, Joh. 14, 28, von welchem er behauptet, daß solcher wegen der Sendung des Sohnes ins Fleisch so ausgedrückt worden, und folglich nicht von der

Aq 2

Mensch-

Menschheit, sondern von der Gottheit Christi, zu erklären seyn; wobey er die Worte Augustini anführt, *maior est, qui mitit, quam, qui mititur;* Und S. 60 die seine Anmerkung mache: *In libris Noui Testamenti, quando nomen ον absolute et multo magis in oppositione το πατρος legitur, nunquam est Filius hominis, sed Filius Dei.* Praecipuum vero haec regula locum habet in *Evangeliō Iohannis*, quod est locus classicus de internis Patris et Filii relationibus, quae quidem ita comparatae sunt, ut pater μεσον sit filio, sed non μεσον; Nam non εις, sed εν εισι, neque αλλο κον αλλο, sed αλλος κον αλλος. Die weiteren Erläuterungen dieser Vorstellungskunst aus den Kirchenvätern sind passend, und sehr schön. — Noch mehr zählet der Hr. Verf. unter die Paradoxa von dieser Art, daß man zur Zeit des Alten Testaments nicht im Namen Jesu habe beten können; — Weiter, daß ein wiedergeborner Mensch, 1 Tim. 6, 11, ανθρωπος το θεος heisse, und endlich, daß nicht Gott der Vater, sondern der Vater Gott, ist, über *Lactantium de V. S. IV, 3.* Hier ist aber dasjenige, was der Hr. D. vom ανθρωπος το θεος sagt, am wenigsten überzeugend: *Timotheus* heisset so, weil er ein Evangelist war.

Leser, die Verstand genug besitzen, dem Hrn. Verfasser in seinen Theorien zu folgen, werden darinnen nicht nur viel unerwartete, sondern auch viel neue und wichtige Untersuchungen finden, wie

wie man aus dem Wenigen, so ich angeführt habe, ohnedem schon abnehmen kann.

X.

*Iesum Christum ob oculos pridem depictum Galatis ceu crucifixum, ex data ad eos Epistola, Cap. III, 1, proponit Joachimus Ehrenfried Pfeifferus, SS. Theol. D. et P. P. O. Superintend. Erlang. Erlangae, ex offic. Waltheri, 1773. 2½ Bogen in Quart.*

Dies ist die Einladungsschrift des Hrn D. Pfeiffers zu den vorher angezeigten Disputationen und der Doktorpromotion des Hrn Pastors Teller; worinnen der Hr. Verfasser erstlich die verschiedenen Lesarten des Textes, und denn die Erklärungen der berühmtesten Ausleger, der Kirchenscribenten sowohl, als der neuern Schriftsteller, sorgfältig durchgehet, auch die alten Uebersetzungen damit vergleicht, und zuletzt den Sinn dieser Stelle gründlich bestimmt und erläutert. Am Ende ist des Hrn D. Tellers Lebenslauf beygeführt, wie er solchen selbst aufgesetzt hat.

## XI.

M. Adolph Bogislai Grulichs, Pfarrers zu Rödigke ic. Betrachtungen über die griechische Gelehrsamkeit des Apostels Paulus. Wittenberg bey C. C. Dür, 1773. 3 $\frac{1}{4}$  Bogen.

**D**ie Materie, von welcher der Hr. Vers. hier handelt, ist freylich sehr abgedroschen; Es muß also schon viel Unverstand dabey mit untergelaufen seyn. Wer sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, mehr griechisch zu können, als Paulus, der spricht dem Apostel die griechische Gelehrsamkeit ab. Aber so böse meinet es unser Autor nicht. Er hat auch wirklich dazu zu viel Geist, und die Laune, in welcher er schreibt, dürfte seiner Arbeit wohl vor andern Untersuchungen dieser Art den Vorzug erwerben.

Freylich, wenn man dasjenige griechische Gelehrsamkeit nennt, was in unserm achtzehnten Jahrhunderte so heisset, und man von einem guten Conrector fordert: so möchte Paulus wohl kein großer Griech gewesen seyn, und der Hr. M. hat recht, wenn er das einräumet. Ich will ihn mit seinen eigenen Worten reden lassen, S. 6: „Zeit, „Fortlauf der Jahrhunderte, Schicksale der Nation, und Absterben der Sprache aus dem ge-“ meinen

„meinen Leben, Schimmel, Moder, barbarische  
„Epochen u. s. w. Alles dieses verursachet, daß  
„die griechische Gelehrsamkeit unmöglich mehr  
„so sparsam und haushälterisch, wie vor Al-  
„ters, leben kann, sondern unaufhörlich sich in ei-  
„ner Suite von Sprachlehren, Kritik, Ge-  
„schichte, Alterthümern u. s. w. zeigen muß.  
„Und ich berufe mich auf das Gewissen eines je-  
„den griechischen Gelehrten, wie viel Zeit und Ko-  
„sten er als ein Dekonomie anschlägt, um ein grie-  
„chischer Gelehrter zu heißen, der im achtzehnten  
„Jahrhunderte eine Stelle in der griechischen Lit-  
„teratur mit Sitz und Stimme haben will. Klei-  
„nigkeiten verursachen oft in der griechischen Muse  
„die Stelle eines blendenden Schmucks. Ein ein-  
„ziger Mäusefras in einer griechischen Handschrift  
„ist im Stande, demjenigen einen Lorberkranz zu  
„erwerben, der die Lücken glücklich wieder herstel-  
„len kann. — — Sobald mir also Jemand mit  
„dem großen Maassstäbe der griechischen Gelehr-  
„samkeit unsres Jahrhunderts den ehrlichen Paul-  
„lus ausmessen will: so gebe ich es ohne Beden-  
„ken zu, jener Apostel war kein griechischer Ge-  
„lehrter.“

Rechnet man die Kenntnis der Künste, und  
die Dialektik zur griechischen Gelehrsamkeit: So  
war Paullus abermals kein solcher Gelehrter. Ver-  
steht man hingegen nur dasjenige darunter, was  
zu Pauli Zeiten auch allein dazu zu rechnen war,  
nämlich, wie der Dr. Pastor S. 8 spricht, eine

Kenntnis der griechischen Philosophie, eine Bekanntschaft mit den griechischen Poeten, und eine Fertigkeit in der Sprache selbst: so besaß Paulus allerdings griechische Gelehrsamkeit. Dies zeiget der Hr. V. mit vieler Einsicht und Gründlichkeit durch ausgesuchte Beyspiele aus den Reden und Schriften dieses Apostels. Er vergisst auch nicht, die Vortheile zu bemerken, die Paulus zur Erlernung der griechischen Wissenschaften in seiner Geburtsstadt Tarsus für sich fand. Seht man dieser Behauptung die Instanz entgegen, „so, wie es lächerlich wäre, auf die Gelehrsamkeit solcher Juden zu schließen, die bey unsren Zeiten in einem akademischen Orte geboren worden; die, wie die Erfahrung lehret, dennoch hämmerliche Ignoranten bleiben, und wenn auf jeder Gasse ein Dukend große Gelehrte wohnten; so könne es, aller tarsischen Gelehrsamkeit unbeschadet, wohl geschehen seyn, daß Paulus bey seiner National-Bizarerie und Unwissenheit geblieben sey:“ So antwortet der Hr. Pastor darauf ganz recht: „Ich läugne es schlechterdings, daß man von der Dummheit unserer heutigen deutschen Ränzeljuden auf die Juden in dem paulinischen Zeitpunkte etwas schließen könne. Ich überlasse den Lesern den Ueberrest.

## XII.

*Ioh. Nic. Antonii, AA. M. et V. D. M. commentatio de Paedagogis veterum Romano-rum, ad illustrandum insignem Epistole D. Pauli ad Galatas locum. Wittebergae, litteris C. C. Dürrii, 1773. 5 Bogen, in Quart.*

Diese Schrift verdienet bekannter gemacht zu werden, als sie es wirklich ist. Mosheim hatte unter den Hülfsmittein, die Auslegung der heiligen Schrift gründlicher zu betreiben, den römischen Alterthümern und Rechten keinen vorzüglichen Platz einräumen wollen. Hr. D. Ernesti hingegen, und seine Schüler, Hr. Krebs und andere, hatten gerade das Gegentheil behauptet. Und dieser Meinung tritt auch der Hr. Magister mit Recht bey, und sucht in gegenwärtiger Abhandlung davon eine Probe zu geben, die allerdings gelehrt und richtig ausgeführt ist, und ihrem Verfasser zu vieler Ehre gereicht. Das ganze Werkchen ist in zwey Abschnitte getheilet, davon der erste die Antiquitäten der römischen Pädagogie, der zweyte aber die Anwendung derselben auf Gal. 3, 23 — R. 4, 7 enthält.

Ein Pädagogus war bey den Alten eben das, was wir einen Hofmeister nennen. So finden wir

A a s

wie schon im ersten Buche der Iliade einen Hofmeister des Achilles genannt. Von den Griechen haben die Römer diesen Namen angenommen, und daher kommt er bei den alten klassischen Schriftstellern sehr häufig vor.

Ein solcher Hofmeister hies bey den Griechen auch *επίτροπος*, bey den Römern aber *custos, magister, dux, comes, monitor, rector, und dominus*, welche Benennungen der Dr. Verfasser alle mit ausgesuchten Beispielen bewähret. Sie waren wo nicht alle, doch größtentheils, aus dem Sklavenstande, und ob sie gleich die Aufsicht über die ihnen anvertrauten Kinder führten: so durften sie doch mit selbigen z. E. auf den Theatern und anderwärts nicht gleicher Ehre genießen. Gegen ihre Untergebene waren sie hart, tückisch und betrügerisch: dagegen sie sich aber auch von diesen und ihren Herren hinwiederum Grobheiten und Prügel gefallen lassen müssen, wie man aus Plauti und Terentii Komödien sehen kann. Sie müssen auf ihre Untergebenen stets Acht haben, und selbige auf allen Tritten begleiten, vornehmlich aber in die Schule, auf die Exercitienplätze, und auf das Theater. Ihre wichtigste Beschäftigung war das Informiren; und ihre Hauptinstrumente waren Kuthen und Karbatschen, die sie nach Nothdurft zu appliciren angewiesen waren. Die Kinder behielten solche Hofmeister so lange, als sie die togam praetextam trugen: Und dieses letztere stand blos in dem Willen

des

des Vaters. Uebrigens unterhielten solche Jünglinge nachher mit ihren ehemaligen Lehrmeistern eine besondere Freundschaft und Vertraulichkeit. — Auf alle diese Materien läßt sich der Hr. Versasser mit einer solchen Belesenheit in den alten Schriftstellern ein, die seinem guten Geschmäke und Einsicht Ehre macht.

Nun folgt im zweyten Abschnitte die Anwendung dieser Untersuchungen auf die Ausdrücke in dem Briefe an die Galater. Es ist unlängbar, daß der Apostel seine Redensarten Gal. 3,23,24; 4, 1, 2, von der Hofmeisterey der Römer, aber, warum nicht auch der Griechen, entlehnt hat. Er vergleicht den Zustand der Israeliten unter dem Gesetz mit dem Zustande eines unmündigen Kindes, das noch in der Gewalt der Hofmeister ist, und die προθεσμία τῇ πάτρῷ, Gal. 4, 2, ferner auf der einen Seite die Ausdrücke ἐφεγγουμένα συγκενδεισμένοι, γίπτοι, ἀδεῖ διαφέρεις, von den Israeliten, und auf der andern die Namen παιδαρωγός, ἐπίτροπος, und οινούχος, von dem Gesetze, lassen uns daran gar nicht zweifeln. Die beyden lehtern Namen, ἐπίτροπος und οινούχος haben zwar die meisten Gelehrten von tutoribus und curatoribus verstanden, und auch Licher nimmt solche in seiner Uebersetzung so an. Allein, die bremische Bibliothek machte den Anfang, diese Ausdrücke lediglich von paedagogis zu erklären, und dieses mit solchen Gründen, daß die bewährtesten Schriftausleger diese Erklärung

tung angenommen haben. Paulus brauchet übrigens diese Benennung zwar von dem ganzen Gesetze, insonderheit aber vom Ceremonialgesetze, welches der Hr. Verfasser auf die bündigste Art zeigte.

Soweit geht der Inhalt dieser mit genauestem Fleiße bearbeiteten Abhandlung, wobei ich nichts zu erinnern finde, als daß Paulus nicht allein auf die Hofmeistereyen der Römer, sondern eben so sehr auch der Griechen, gesehen zu haben scheint, und daß also die Auslegung nicht so speciell auf die römischen Gebräuche allein einzuschränken ist.

\*\*\*\*\*

### XIII.

*Beniamin Gottlib Laurentius Boden, de Achille Tatio. Wittenbergae, literis C. C. Dürrii, 1773. 3 $\frac{1}{4}$  Bogen in Quart.*

**G**s sind von den Schriften des Achilles Ta-  
tius so wenige Exemplare in den Händen der  
Gelehrten, daß man sich nicht wundern darf, wenn  
man sie seltener gebraucht findet, als andere. Hier-  
zu kommt noch das Vorurtheil, das mancher, der  
diesen Schriftsteller nicht genau kennt, wider ihn  
hegen kann, wenn er sich, wie einige vorgeben, die-  
sen Mann als einen unflätigen Zotenreißer vorstellt.

Der Hr. Professor hat daher ein Verdienst um  
die griechische Literatur, daß er diesen Schriftstel-  
ler

Ier nicht nur unserm Zeitalter näher bekannt mache, sondern auch den Text seiner Schriften einer genaueren Kritik unterwirft, und aus einer noch nicht gebrauchten alten Abschrift eine Sammlung von Lesarten mittheilet.

Er handelt zuerst von dem wahren Namen seines Autors, und zeigt mit bündigen Beweisen, daß sein ursprünglicher Name gewesen Achilles von Alexandrien, daß er aber nach seiner Freilassung aus dem Sklavenstande noch den Namen Tatius erhalten. Suidas erzählt von ihm, daß er endlich die christliche Religion angenommen habe, und sogar zur bischöflichen Würde erhoben worden sei. Fabricius und Weidler sehen ihn in das dritte und vierte Jahrhundert, welcher Meinung der Hr. Professor auch beitritt. Für einen Nachahmer des Heliodorus mag er ihn nicht halten, da Heliodorus seinen Witz mit vieler Mühe ausgekünstelt hat, Achillis seiner hingegen natürlich ist.

Von seinen acht Büchern der Liebesgeschichte des Klitophons und der Leucippe führet der Hr. Prof. ein schönes Epigramma an, das aus des Hrn. D. Reiskens Anthologie entlehnet ist. Hierauf züchtigt er Photium für das widrige Urtheil, so er in seiner Bibliothek von Achillis Werke fällt, und beschreibt sodann den Hauptinhalt des Romans, und die bisherigen Ausgaben des griechischen Textes, die commelinische, und die salmatische, nach ihren Vorzügen und Fehlern,

Fehlern, wie auch die lateinischen, französischen, und englischen Uebersetzungen davon, und die carpozovischen Anmerkungen.

Der Hr. Professor verbindet hiermit sein Versprechen, selbst eine vollständigere Ausgabe des Achilles Tatius zu liefern, die Fehler der bisherigen Kommentatoren, und sonderlich die Uebersetzung, zu verbessern, und die Kritik über den Text mit vielen wichtigen Lesarten aus einem münchener Manuskripte zu bereichern, aus welchem er über die ersten 100 Seiten, nach der salmasischen Ausgabe, eine zahlreiche Sammlung zur Probe mittheilet, worinnen allerdings viel wichtige Abweichungen vorkommen. Z. E. S. 9. liest die bairische Abschrift τὸ σενὸν für τὸ σέγενον. S. 11. καὶ ταῦτ’ ἡδη λέγων, welches unstreitig die bessere Lesart ist, statt καὶ ταῦτι δὲ λέγων, so offenbar aus der lauten Aussprache jener Redensart entstanden ist: Eben so kommt S. 15 δῆ μοι für δὲ μοι, und S. 35 κακῶν für κενῆ, vor. Merkwürdig ist S. 17 die Lesart, σελήνην für ἐγεώπην. Eben daselbst ist das ἀποτεμάνενος, für ἀποτεμόμενος, wohl ein bloßes Versehen.

Den Beschluss machen einige kritische Anmerkungen des Hrn Professors, die vortrefflich ausgeführt sind, und von seinen künftigen Arbeiten über diesen griechischen Schriftsteller die angenehmste Hoffnung machen.

Inn-

\*\*\*\*\*

### Innhalt des 4ten Stücks.

1. Beobachtungen über den Orient,  
übersetzt von J. E. Faber. Erster Theil.  
S. 291—311.
2. Antiquitäten. S. 311—322.
3. D. J. S. Semlers ascetische Vorle-  
sungen. Erster Band. S. 322—350.
4. H. V. Beckeri Programma, vtrum Chri-  
stus clauso sepulcro surrexerit. S. 350  
—354.
5. (J. F. Fischeri) Prolusio secunda, de vi-  
tiis Lexicorum N. T. S. 354—358.
6. I. I. Gurliti Explanatio hymni 43 Da-  
uidis, S. 359—360.
7. C. G. Schmidius, de vocis כְּנָהָרָה significa-  
tione et vsu. S. 360—365.
8. I. F. Tellerus, de apodixi Scripturae sa-  
crae. S. 365—369.

9. *Idem,*

384 Inhalt des vierten Stücks.

9. *Idem*, de paradoxia sacra, S. 370 —  
373.

10. *I. E. Pfeifferi*, Iesus Christus ob  
oculos pridem depictus. S. 373.

11. *M. A. Grulichs* Betrachtungen  
über die griechische Gelehrsamkeit des  
Apostels Pauli, S. 374 — 376.

12. *I. N. Antonii* commentatio de paeda-  
gogis veterum Romanorum. S. 377  
— 380.

13. *B. G. L. Boden*, de Achille Tatio,  
S. 380 — 382.





Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de  
rosdok/ppn1029270724/phys\\_0101](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1029270724/phys_0101)

DFG





Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/pnn1029270724/phys\\_0103](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/pnn1029270724/phys_0103)

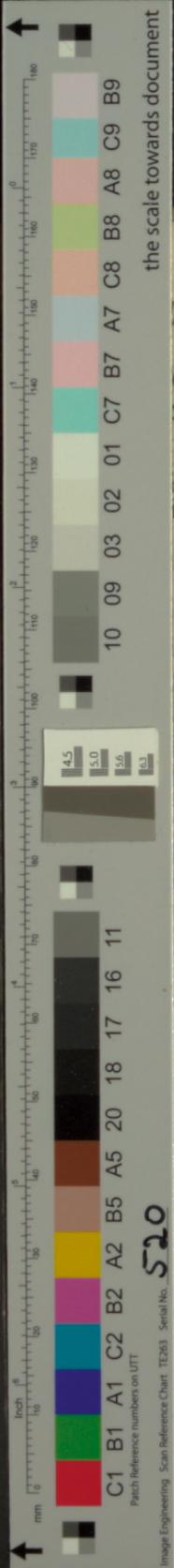
DFG



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/pnn1029270724/phys\\_0104](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/pnn1029270724/phys_0104)

DFG



hr. ad Ef. VII, 14. 15. 475

erzeichen, das nach sieben-  
folgen sollte. Zulezt werden  
mert, Gott zu bitten, daß  
pestiferis inventiunculis und  
is (nämlich Erklärungen, die  
tgegengesetzt sind,) <sup>e)</sup> bewah-  
möchte aber wohl nicht das  
es Studiosi Theologiae seyn,  
eses: daß ihm Gott Kräfte,  
ttel genug an die Hand gebe,  
Bibel selbst zu studiren, und  
fundenen Auslegungen dersel-  
bst zu lehren <sup>f)</sup>, wenn sie anch  
nicht

und dessen vollständigere Beant-  
wer andern Zeit und Gelegenheit

ose Deutung. Ich habe jene  
zugen gebraucht, weil solche Aus-  
lesejenige, der der Recensent hier  
e andern, denen meine Schrift  
var, allerdings bey ungeübten  
andere Wirkungen hervorbrin-  
ß sie sich unterstehen, an der  
n, und über ihre Aussprüche  
, wenn sie sehen, daß es ihr  
acht.

ist dem meinigen gar nicht ent-  
vielmehr vollkommen gemäß.  
religion aus der Bibel mit Red-  
Leiß, und mit Anwendung der  
L zu erlernen sucht; der wird  
pestiferis inventiunculis und por-  
n. frey bleiben.